

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 1

1910: November

<http://dx.doi.org/10.21260/EHB.1910.11>

November 1910

1910: November Nr. 173

[1]

Bern, den 1. Nov. 1910.

Liebste Lina!

Einer jener Tage, wie du sie reichlich kennen gelernt hast, liegt hinter mir: Zwei Stunde Kolleg, drei Stunden Rat, eine Stunde Pause, dann wieder Kolleg u. zuletzt Fakultäts-sitzung von 5 bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. Wie es mir in der Rechtsphilosophie gegangen, weiss ich nicht, ich sprach vom Leben u. von der Negation nicht im Dasein, sondern im Tode. In der Fakultät wollten Blumenstein, Bodmer u. Reichesberg Balli nur als Lector annehmen, die andern stimmten mit mir für den Versuch mit einem Extraordinariat. Also ist jetzt auch diese Sache in Ordnung. – Das Merkwürdige am heutigen Tag liegt in etwas anderem. Es kam ins Bundeshaus ein Ministerialrat aus Konstantinopel zu mir u. fragte mich, ob ich mich von der hohen Pforte zum Obmann eines Schiedsgericht in einem Kriegsentschädigungsstreit der Türkei mit Russland vorschlagen lassen würde. Ich war perplex u. wusste nicht, wie ich es mit der Zeit richten könnte, erbot mir Bedenkzeit bis morgen. Am Abend ging ich dann zu Groffina u. erbat um Rat u. Aufschluss. Es scheint, dass sie zuerst Lardy wollten, dem aber der Bundesrat die Bewilligung nicht erteilte, weil er zu anderem da sei. Nun verfallen sie auf mich, u. ich kann nach Graffinas Meinung nicht wohl ablehnen, wenn nicht Gesundheit oder dgl. auf dem Spiele steht. Es sei eine Ehre

[2]

für mich u. die Schweiz, die ich nicht von mir werfen dürfe. So werde ich also wohl morgen eine zusagende Depesche senden müssen: Mr. Achmed Rachid Bey, Hotel Cécil Lausanne, J'accepte être proposé jurarbitre par votre gouvernement. Was dann weiter geschieht, haben wir abzuwarten.

Ich habe seit Jahren es jeweils vermieden, am 1. Nov. von Anneli zu sprechen, u. ich will es auch heute unterlassen. Es ist jetzt alles vorbei, für die Kleine, für dich u. – für mich. Wenn mich jeweils das Schmerzgefühl übernimmt, so habe ich einen jetzt nie versagenden Trost: Den Gedanken an den eignen Tod. So gleicht der Tod aus zwischen dreien, erst zwei, dann das dritte. Wir hätten zusammen noch glücklicher werden können, als es geschehen, in dem so lieblichen, so ausnahmsweise herzigen Kind, wenn es uns zur Freude heran gewachsen wäre! Und der Verlust erfolgte unter so tragischen Umständen! Nun ja, der Tod gleicht aus, ich will ihn mir vor Augen halten jeden Tag u. jede Stunde, damit ich dem Leben u. seinem Schmerz nicht mehr Wert beilege, als es verdient. – Es ist heute seit Abend ein gewaltiger Sturm. Jetzt sollten wir draussen stehen am Panthreas – Cove, auf den Felsen, es wäre ein herrliches Naturschauspiel! Die Erinnerung lebt an jene Ferienbilder stets sehr lebendig in mir, mehr als ich vorausgesehen. Ach, es wäre schön, den Rest des Lebens derart in Ferien zu verbringen, aber es ist mir anders bestimmt.

[3]

Ich muss arbeiten, arbeiten, so lange der Athem geht, es ist mein Schicksal.

Und nun will ich den müden Tag abschliessen, ich habe noch die Vorlesung für morgen durchzusehen u. gehe dann zu Bett, um zu schlafen, soweit die Sturmnacht es zulässt. Morgen wird es wiederum einen sehr gefüllten Tag geben.

O du mein Lieb, wie ich mir vorkomme als halbgestorben, du kannst es nicht denken! Was soll ich mich noch härmen über dies

u. das! Der grosse Schmerz tilgt alles andere u. in dem grossen Schmerz kann ich leben, so lange das Leben aushält.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dir getreu
auf ewig!

Dein

Eugen

1910: November Nr. 174

[1]

B. den 2. Nov. 1910.

Liebstes Herz!

Nach einer sehr stürmischen Nacht, in der ich aber wie ein Kätzchen geschlafen habe, fiel heute bei Blitz u. Donner reichlich Schnee, der zwar in der Stadt nicht liegen geblieben, aber doch den Winter eingeleitet hat. Die Unruhe war gross. Erst Kolleg, dann Ständerat, darauf Besprechung mit dem bernischen Parteivorstand, Redaktionskommission, Parteiversammlung. Zum Mittagessen war ich ein Stündchen zu Hause, Abends kehrte ich nach 7 Uhr heim u. habe mich eben auf morgen für die Vorlesung präpariert u. die eingelaufenen Briefe geordnet, um nun den Tag zu überdenken. Es ist mir das heute ein besonderes dringliches Bedürfnis, da ich in schwerer Gewissensnot schwebe u. gerne mit dir mich beraten möchte.

Zuerst eine Kleinigkeit. Usteri hielt in der Parteiversammlung ein Referat über die Verwaltungsreform u. sprach dabei, dass auch bei der Einführung des ZGB. Entrüstungstürme ergehen werden. In der Diskussion wies ich das als sehr wenig wahrscheinlich zurück u. bat die Herren nicht den Teufel an die Wand zu malen, sondern zur Sache zu stehen.

Und nun die Hauptsache: Der Ständerat hat richtig mit Stichentscheid des Präsidenten Usteri bei 19 c.19 Stimmen den Art. 1013 im Sinne Müris beschlossen u. also zum Nationalrat

[2]

eine Differenz geschaffen! Wir mussten darüber dann in einer Kommissionssitzung Nachmittags wieder beraten, u. trotz Müri blieben von 13 Anwesenden 8 meiner Auffassung treu. Wie aber wird es morgen gehen? Müri hofft mit seiner Auffassung durchzudringen, u. wenn das nun geschehen sollte, was soll ich dann machen? Soll ich dann die Entlassung nehmen? Es zieht mich in allen Gliedern, dies zu tun, aber – darf ich? Ich war eine Zeit lang, als ich das überlegte, entschlossen, für den Fall, dass die Mehrheit des Rates dem Ständerat zustimme, unter Berufung auf Art. 33 des Nat. r. ges. sofort mündlich im Rat die Demission zu erklären. Aber, ich frage – darf ich? Ist es wirklich ein rechter Anlass? Ziehe ich nicht besser mich sonst wie zurück, verschwinde ich nicht besser einfach nächsten Herbst von der Bildfläche bei Anlass der Neuwahlen? O, könntest du mir einen Rat geben, mir helfen in dieser Entscheidung! Ich weiss nicht, was ich tun soll, u. dieser Qual, die mich wohl wieder schlaflos legen wird, soll ich nun zudem die Musse finden, auf nächsten Samstag den ersten Vortrag für das ZGB. vorzubereiten. Ich wollte in einem spätern Moment, lieber krank werden, als mich entscheiden. Ich wollte wieder in einem andern Augenblick die Sache auf die leichte Achsel nehmen u. konnte das doch nicht. So wogt es in mir auf u. nieder, ähnlich wie an jenem Juni, Abend da mich der unerwartete Antrag Dr. [?] so sehr in

[3]

Bewegung versetzte. Damals konnte ich mit dir darüber sprechen. Jetzt ist es aus, ich muss mir selbst helfen, wenn du mir nicht über Nacht zu Hilfe kommst. Als ich wegen Lislys in Not war, damals halfst du mir. Hilf mir jetzt, denn die Not ist noch viel grösser!

Die Sache ist nun um so schwieriger, als ich zum voraus gar nicht weiss, wie die Abstimmung ausfällt. Vielleicht geht es gut, vielleicht erhält Muri nicht die Mehrheit. Vielleicht aber wird es anders, u. das kommt dann plötzlich u. es will schnell gehandelt sein!

Neben dieser einen Differenz, hat der Ständerat noch eine geschaffen bei Art. 1402 betr. das Konkurrenzverbot. Dort bin ich sicher, die Mehrheit zu bekommen, es hat aber nicht viel zu sagen.

Doch nun genug der Klage! Morgen werde ich dir schreiben, ob ich noch Mitglied des Nationalrates bin oder wie es gegangen. Gute Nacht, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

In meiner Erregtheit u. Müdigkeit liess ich heute zwei Sekundarlehrerinnen abweisen durch Marieli, die sich erkundigten, ob sie meine Vorträge besuchen dürfen. Sie sollen sich bei Leo Merz erkundigen liess ich ihnen sagen. Das hätte ich in einer andern Lage nicht getan. Übrigens hatte ich

[4]

auch Weisung gegeben, man soll – in der kurzen Mittagspause – jedermann sagen, ich sei nicht da. Und Marieli brachte das den zwei Sekundarlehrerinnen gegenüber nicht fertig. Übrigens denkt es jetzt doch wieder daran, bei Jaberg weiter zu studieren. Wohl, wie es will.

In zwölf Stunden kommt es zur Entscheidung, wie die Sache gehen soll, ob der «Bund», der Einfluss der Redaktionswelt über das Fachmännertum, ob Egoismus über soziale Gesinnung siegen soll!

Nochmals, gute Nacht!

Die Depesche von der ich gestern schrieb, habe ich heute abgesandt, komme nun heraus, was da wolle!

[1]

den 3. November 1910.

Liebste Lina!

Nach einer schweren Nacht bin ich heute bei kaltem Schneewind auf acht Uhr in die Vorlesung gegangen, habe sie vor 9 Uhr geschlossen, eilte in den Ratssaal u. gelangte schon um halb zehn ins Gefecht. Die Diskussion um Art. 67 wurde sehr ausgedehnt u. heftig. Ich kam in Eifer, sprach zum Schluss noch in längerer Ausführung, u. zu meiner Überraschung war der Sieg in ganz ausgesprochener Weise bei mir: mit 91 c. 39 Stimmen siegte die alte Fassung über den Antrag Müri. Das wäre nun in Ordnung, der Ständerat hat um Mittag zugestimmt, auch der zweite Divergenzpunkt ist erledigt.

In dieser Nacht ist es mir eigentümlich ergangen. Nachdem mir Hoffmann gestern Abend mitgeteilt hatte, dass Müri auf die Mehrheit zähle, war ich davon fest überzeugt, dass ich unterliegen werde. In diesen Gedanken schrieb ich die gestrigen Zeilen, legte ich nun um 10 Uhr zu Bett, wachte ich um Mitternacht auf. Und ich überlegte, was ich nach einem solchen Resultat am besten zu tun habe. Zuerst dachte ich, nach Erledigung der Divergenzen aufzustehen u. mündlich zu erklären, dass ich dieses OR nicht annehmen, aber auch nicht dagegen stimmen könne u. daher meine Demission erkläre. Doch wurde ich darüber unsicher, da ich mir sagte, ich könnte die Erklärung erst nach dem Votum des Ständerats abgeben, u. da wäre sie ganz deplaciert im Nationalrat. Darauf

[2]

fasste ich den Plan, sofort an den Präsidenten ein Schreiben zu richten, worin ich ohne nähere Bezugnahme auf die Abstimmung von heute die Entlassung anzeigte. Ich dachte mir den Brief aus in allen Details. Aber auch da blieb etwas hängen, was mich beunruhigte. Sonach fand ich, es wäre wohl das beste, einfach die

Sitzung zu verlassen u. nicht mehr zu erscheinen. Ich könnte dann den Kantonalen Parteipräsidenten Regr. Scheurer consultieren, ob es besser sei, die Entlassung jetzt einzugeben, oder einfach bis zur Wiederwahl nicht mehr mitzumachen. Diese Überlegungen hin u. her brachten mich in ein solches Wesen hinein, dass ich um vier Uhr Licht machte, aufstand u. wirklich nicht wusste, was ich tun soll. Dabei dachte ich immerfort, wenn ich nur mit dir sprechen, wenn ich nur die Verantwortlichkeit für den Entschluss mit dir teilen könnte. Es war ganz selbstverständlich, dass auch der Gedanke, die Professur abzugeben sich hinein mischte, Bern zu verlassen, nach Heidelberg zu ziehen, an Stammler, an Gierke zu schreiben (nicht an Rümelin, das verwarf ich nach den gemachten Erfahrungen sogleich), die Verträge zu schwänzen u. s. w. – in verwirrendem Zirkel, dass es fast nicht zu bewältigen war. Plötzlich kam mir, wie eine Stimme von aussen, spiele nicht Schicksal mit dir! Vertraue dem Schicksal, es ist ja nicht einmal sicher, dass Müri siegen wird. Die Stimme war mir wie eine Erlösung, ich sagte mir, so würdest du gesprochen haben, ich legte mich wieder u. schlief wenigstens noch zwei Stunden, um dann an die Arbeit zu gehen.

Nach den Voten u. der Abstimmung war ich sehr müde, bekam

[3]

Kopfschmerzen u. hatte Nachmittags Fieber mit gegen 110 Schlägen. Jetzt, am Abend, fühle ich mich wieder besser u. hoffe, wenn ich gut schlafen kann, morgen wieder im Gleichgewicht zu sein.

Heute Nachmittag sollte dann auch zweierlei in Ordnung gesetzt worden sein. Dr. Siegwart kam nämlich zu mir u. ich erklärte ihm die Arbeit in meiner Bibliothek, die das erste sein soll, was er in Ordnung zu bringen haben wird. Er hat sich dabei recht eifrig gezeigt u. wird morgen um acht Uhr beginnen. Sodann kam endlich ein rechter Gasmann u. untersuchte die Lampen auf Gas – es war endlich einer, der nicht wie die andern, u. wie auch Anna u. Marieli mir einfach in Zweifel setzten, dass es nach Gas rieche, sondern die Sache genau prüfte u. richtig am Mechanismus der Lampe einen Fehler sah, der den Geruch, das Ausdringen von etwas Gas verursacht hat. Er hat ihm, wie ich hoffe, gehoben u. vielleicht

bessert jetzt dann auch mein Kopfweh, wenn ich nicht mehr jede Nacht über in Gasluft liege.

Nach dem Nachtessen habe ich noch Guhl in Amtssachen empfangen. Er war recht, brachte es aber auch wieder nicht über sich, eine unangenehme Bemerkung zu unterdrücken. Betreffend die Dissertation von v. Sury. Bless, der Zürcher, soll sie in seiner Dissertation mit Seitenhieb auf Bern schlecht gemacht haben. Ich werde gelegentlich nachsehen.

Gute Nacht, liebe Seele! Es ist jetzt gegen meinen Vorsatz doch später geworden. Hoffentlich schlafe ich um so besser in der «gasfreien» Kammer.

Innigst verbunden Dein getreuer

Eugen

1910: November Nr. 176

[1]

B. d. 4. Nov. 1910.

Liebstes Herz!

Obgleich ich die Nacht wieder einmal in einem gasfreien Zimmer u. gut geschlafen habe, war ich heute recht marode. Den ganzen Tag plagte mich ein widerwärtiges Kopfweh, u. die Hände waren fiebrig, das Sprechen, ja sogar das Denken, machte mir Mühe. Dennoch war ich in der Bundesversammlung u. hatte mit jenem u. diesem viel zu reden. Auch kamen etliche in die Sprechstunde u. ich hielt ein ganz ordentliches Praktikum ab. Allein ich bin nun auch so müde, dass ich an den morgigen Vortrag gar nicht denken mag, und doch bin ich noch nicht präpariert. Das muss morgen noch während der Schlussitzung der Bundesversammlung u. nachher nachgeholt werden.

In der vorletzten Nacht, als ich über alle die Möglichkeiten, die nun nicht eingetreten sind, nachgrübelte, da sagte ich mir unter anderem, ich habe es eben nicht, wie die allermeisten andern Mitglieder der Bundesversammlung. Ich lebe nicht

in der Politik als Machtsache, sondern in den materiellen Aufgaben. Es sei mir eben deshalb nicht wohl an sich in der Machtstellung, sondern nur in einer concreten Tätigkeit, die nun eines einzelnen Zieles willen entwickelt werde. Die Rede, die ich halte, sei für mich, auch wenn sie Beifall finde, kein Gegenstand der Freude, weil ich sie doch nicht als Fachmann ausgestalten u. ihren Inhalt weiter

[2]

verfolgen könne. Es kam mir dann meine parlamentarische Stellung ganz vor, wie seinerzeit die Redaktionstätigkeit. Freilich hat bis jetzt die parlamentarische Stellung mir ja geradezu fachmännisch dienen müssen, u. es ist mir auch gelungen, alle andere Arbeit von mir fern zu halten. Allein das wird künftig nicht mehr möglich sein, nachdem das ZGB u. OR. erledigt sind, u. so kann ich die Nacht dann zum Schluss, jetzt den Rücktritt, nicht bloss wegen der suggerierten Niederlage bei OR 67, sondern aus solchen allgemeinen Erwägungen erklären zu wollen. Ich legte mir sogar die Worte zurecht, mit denen ich eine Erklärung in diesem Sinne dem Rat abgeben wolle. Jetzt ist ja dies alles nicht eingetreten. Aber nichts desto weniger hat sich der Rücktrittsgedanke bei mir so befestigt, dass die Entscheidung in dieser Richtung immer gewisser wird. Ich habe nur noch nicht über die Alternativen entschieden: Sofort oder zuwartend erst im September. Auch kann ja noch irgend ein äusserer Umstand eintreten, der mir als Motiv zu dienen im Stande ist. Die Berufung als Obmann zwischen Russland u. Türkei wäre da von trefflichen Diensten. Aber sie werden mich wohl nicht nehmen.

Von August kam ein fast süsser Brief aus Montreux, wo er mit Sophie zusammen im gleichen Hotel sich aufhält, wie Brenner. Er lud mich u. Marieli über den Sonntag nach dort ein. Ich liess durch Marieli danken u. absagen. Ich könnte natürlich jetzt nicht abkommen. Aber wenn ich auch könnte, so wollte ich nicht, es wäre mir peinlich mit Sophie

[3]

zusammen zu sein, in der Erinnerung daran, wie sie dich den letzten Aufenthalt in Zürich behandelt u. krank gemacht hat. Das vergisst man doch nicht mehr. Und dann würde ich in die Zwischenstellung von Brenner u. August auch nicht gern hineinkommen, bin ich nicht sicher, ob Brenner mich gern sehen würde. Dann wenn dies August auch schreibt, so war er eben noch nie ein starker Psycholog u. hat die heikleren Situationen fast immer falsch beurteilt.

Marieli hat heute mit Fischthran begonnen, den Dumont ihr gestern verschrieben. Der Lungenspitzenkatarrh, an dem sie den September etwas gelitten, sei jetzt vollständig verschwunden. Die Verschleimung der Luftwege sei gehoben u. es fehle nur die Kräftigung des Thorax, die aber mit Fischthran erreicht werden soll.

Durch Kathri vernahmen wir, dass Pauline Göltz immer noch zu Hause sei u. nicht gesund. Sie gebe mit Mangel an Arbeitseifer u. hochfahrendem Wesen den Ihrigen viel zu schaffen. Grund ihrer Melancholie sei eben doch jener Novak, mit dem sie sich verabredet, dass sie nach Italien wollen, u. dann sei der allein gegangen. Das ist aber alles gar nicht wahrscheinlich, es müssen andere Gründe sein. Jedenfalls fällt sie für uns nicht mehr als Mädchen in Betracht. Ich denke ebenso wenig jene Frida, deren Mutter sich sofort bei Kathris Mutter nach Paulines Rücktritt erkundigt, ob sie nun vielleicht kommen könnte. Mit Rosa geht es ja ordentlich, die alte Person tut was sie kann, u. ist das auch nicht viel, so reicht es doch aus.

Und nun will ich den Vortrag noch etwas ansehen u. dann ins Bett, um morgen wo möglich kopfwehfrei zu sein. Es ist mir auf die über 300 Mann zählende Versammlung doch etwas

[4]

bange. Denn es sind kritische Elemente darunter u. es wird stenographiert. Nun, es muss ja sein, gesucht hab ich es nicht.

Lebewohl, liebe Seele, ich verlasse dich für heute u. will
noch schnell gut Nacht sagen, um, wie ich hoffe, den
Vortrag in einer nachtschlafenden Musse innerlich zu erfassen.
Gelt das ist kühn, wenn man so auf sich selber gestellt, gleichsam
der Herr gibt's den seinen im Schlaf.

Lebewohl nochmals. Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: November Nr. 177

[1]

B. den 5. November 1910.

Liebstes Herz!

Heute ging die Bundesversammlung zu Ende, ohne Sang
u. Klang. Ich verabschiedete mich bei den verschiedenen näher
Bekanntem. Dagegen wich ich Isler aus, ich hätte ihm nach
der Art, wie er in der Sache des Art. 67 aufgetreten, jetzt nicht
begegnen mögen. Bis zum Abend hatte ich genug zu tun, um
den Vortrag fertig zu präparieren, an dem ich noch fast gar
nichts getan hatte. Zwei Unterbrechungen, die beide wussten,
dass ich den Vortrag halte, u. doch kurz vorher kamen, empfing ich
zwar, konnte sie aber rasch verabschieden: v. Mohr, der
mir über den Stand seiner Dissertation Mitteilung machte,
indem er mir viele Manuskripte aufwies, u. Hammer,
der nur zu sagen kam, dass seine Dissertation noch ganz
in den Anfängen stecke, er aber übrigens sich wieder wohl
fühle. Dabei sah er aufgeregt, ja fast etwas verblödet aus, so
dass ich ihm nicht trauen würde. Um 4 ½ begann
dann die Vortragssitzung, die Merz mit einer sehr aner-
kennenden Ansprache an u. über mich einleitete. Der
Saal war ganz gefüllt, noch auf der Tribüne hatte es
einige Dutzend, es mögen 350 Zuhörer gewesen sein.
Damen hatte man begreiflich gemacht, dass sie nicht hierher
gehören. Ich sprach bis 6 Uhr über die Persönlichkeit. Leo Merz

war so freundlich mich daran zu erinnern, dass er zuerst die Ansprache gehalten, ich also eigentlich über 6 Uhr hätte

[2]

lesen sollen. Ich entgegnete, daran hätte ich nicht gedacht, es sei mir aber lieber, er finde ich habe zu kurz gesprochen, als zu lange. Viktor Merz war da, auch Thormann der Präsident etc. Ob es im Ganzen Anklang gefunden hat, weiss ich nicht.

Nach dem Vortrag ging ich mit den beiden Merz u. Kronauer noch zu einem Glas Bier u. traf dort die zwei Regierungsräte Kunz u. Moser, nicht gerade meine Sympathien. Man sprach sofort wieder von dem Art. 67 u. es war nicht sehr gemütlich. Dagegen war mir wertvoll, was Kronauer von Brenner berichtete. Er hatte ihn vor acht Tagen besucht, u. hätte mir ausrichten sollen, ich solle doch Brenner am Mittwoch besuchen, da ich dienstags verhindert war. Nach den Angaben scheint Brenner wirklich daran zu denken, die Demission zu nehmen. Die Kräfte wollen nicht kommen. Und zudem wäre eine sehr aufgeregte Zeit im Bundesrat zu gewärtigen, meinte Kronauer. Brenner würde dann vielleicht für eine Zeit nach Egypten gehen, oder sonst sich mit einer Jahresruhe wieder herzustellen suchen. Die Entscheidung werde bald fallen u. wahrscheinlich im Sinne der Demission, Brenner würde übrigens gerne mit mir sprechen, wovon ich direkt bis jetzt nichts gemerkt, im Gegenteil. Vielleicht entschlüsse ich mich dann doch zu einer raschen Fahrt nach Montreux, wenn August u. Sophie nicht mehr im Loria sind, u. das Wetter weniger nass ist. Nach Nizza beabsichtige Brenner nun nicht mehr zu fahren, es sei zu weit, die Zeit zu kurz u.

[3]

wahrscheinlich eben auch die Hoffnung auf guten Erfolg zu gering.

Siegwart ist sehr mit Bücher u. Broschüren-Ordnen beschäftigt u. wird mich für einige Zeit des Kabinetts berauben. Dafür habe ich jetzt das Schlafzimmer ganz gut als Schreib- u.

Lesestube zur Verfügung. Ich hoffe, er wird zutraulich. Im Anfang halte ich eher etwas zurück. Bei Guhl war es anders u. hat sich schlecht bewährt.

Jetzt wäre die Zeit, wo wir uns wieder recht auf den Winter einsäuseln könnten, Vorlesen u. gemütlich plaudern. Das ist nun alles vorüber. Ich bin allein u. will allein sein, es ist mir so am wohlsten.

Letzte Nacht habe ich zwar gut geschlafen u. das Fieber fast ganz überwunden. Dennoch will ich heute wiederum bald zu Bette gehen u. rasch ausschlafen. Ich habe es von der aufregenden Woche her nötig.

Innigsten Gutnachtkuss, lebe wohl!
Dein auf ewig getreuer
Eugen

1910: November Nr. 178

[1]

B. d. 6. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Wieder ein stiller Sonntag, an dem ich viel geschlafen habe. Ich war von den zwei Wochen her müde, es war ein Anfang von Schneetreiben in der Luft, die Heiserkeit schwankte auf u. ab, u. so ging der Tag schläferig vorüber. War ich erst um halb acht aufgestanden, so brauchte ich mit dem Morgenkaffee, den Kalendernotizen u. der Morgenpost meine Zeit bis neun Uhr. Dann erledigte ich ein Departementalgeschäft u. telefonierte Guhl her, mit dem ich dasselbe u. anderes besprach. Nebenbei gesagt, fand er den gestrigen Rathausanlass sehr hübsch. Nach Tisch schlief ich u. begann dann Ficks Broschüre über die Nationalität zu lesen, eine Lektüre, an der mich nur der Besuch August Gyrs für eine halbe Stunde störte. Vor dem etwas verspäteten Abendthee war ich mit dem Buch fertig u. schrieb noch an den Autor einiges über meine Zustimmung.

Bei der Durchsicht der Bücher, am letzten Sonntag, fiel mir Friedlis Berndeutsch in die Hände, je zwei Bände, die ich dir voriges Jahr zu Weihnachten geschenkt. Das Buch ist sehr interessant, u. doch war es für deinen Geschmack zu ausschliesslich beschreibend u. zu eng localisierend, so dass du nach einigem Durchblättern genug davon hattest. Ich sagte mir, dass Walter Burckhardt wohl Freude, mehr Freude

[2]

als wir daran haben würden. Und da auch Marieli nicht daran hing, so entschloss ich mich, es als Andenken aus deiner Bibliothek ins «Auerhäuschen» zu schicken. Marieli ging heute Nachmittag hin u. fand niemand zu Hause, sodass sie das Paket der Magd zurück liess. Ich gewärtige, was Burckhardt darauf antworten wird. Dir ist es jedenfalls kein Schmerz, es verletzt nicht dein Empfinden, wenn ich das Geschenk unter diesen Umständen weiter gebe. Übrigens war mir bei diesem Buch – auf Weihnachten 1908 – u. dann noch mehr bei Shackeltones Südpolreise – auf Weihnachten 1909 – aufgefallen, wie viel weniger du über das einzelne Weihnachtsgeschenk deine Freude äussertest. Du warst sehr, sehr dankbar u. lieb, aber nicht mehr, wie früher, fürs einzelne, sondern fürs Ganze, für alles. Das war die Äusserung einer gewissen Seelenmüdigkeit, ein Schlummern im Besitz der reinsten Gefühle, jene Stimmung, die du mir dann an einem Abend so schön mit Hebbels Gedicht vom Leben, das uns wie ein Schlummerlied vorkommt, hersagtest. Es waren Anzeichen des nahen Scheidens, die ich wohl beachtet, aber nicht gedeutet habe.

Ich habe mein einsames Schlafzimmer mir nun recht lieb eingerichtet u. gedenke oft mich darin aufzuhalten, wenn ich für mich allein sein will, um in den Erinnerungen zu leben. Ich las heute, beim Tode eines Ehegatten [gehören?] der überlebenden Frau die Trauer, dem überlebenden Mann die Erinnerung. So sei es bei den Germanen gehalten,

[3]

sagt ein römischer Schriftsteller. Der Mann hat heute noch recht, wenn die Erinnerung als Prinzip des fernen Lebens aufgefasst wird.

Zwischen hindurch las ich heute auch Menthas Erklärung zur Steuerunterschlagung Hiltys, wie sie in «Wissen u. Leben» publiziert worden ist. Die Sache wird dabei auf die Nachlässigkeit Hiltys in allen Geldsachen zurückgeführt, ich glaube mit Recht, dabei mag auch ein gewisser Geiz mitgespielt haben u. der Gedanke, wenn er die Besoldung versteuert, so sei das für Bern genug, Kollegien u. Autorgelder seien so sehr persönlich, dass er die nicht anzugeben brauche. Ein solcher Gedanke liegt, wenn diese Einnahmen auf einmal so unerwartet anwachsen, wie ich selbst empfinde, ausserordentlich nahe. Merkwürdig fand ich in Menthas Erklärung die Bemerkung, dass Hilty für seine Kinder viel mehr hinterlassen als sie erwartet, sie seien von ihrem Standpunkte aus ebenso erstaunt gewesen, wie er Fiscus von dem Seinigen. Ich schrieb an Mentha ein paar Worte darüber u. zugleich über die erste Lieferung seines Sachenrechtes, die ich diese Woche erhalten.

Bei Augusts Besuch fiel es mir auf, dass er von der Rechtsphilosophie zu reden begann u. zwar recht vernünftig. Er ist offenbar geistig ganz begabt, aber ein furchtbar langsamer Arbeiter. Jetzt hat er nur 9 Stunden Kolleg u. weiss nichts daneben zu lesen. An einem dreissig Bogen starken Bande liest er jetzt schon das vierte Semester hinein. Wie soll er da je ein Examen bestehen können? Ich fürchte, er bleibt nun da

[4]

in Bern, in wenig Studien u. nicht viel Gesellschaft, bis sein Vater stirbt u. er dann Geld bekommt, um zu leben, wie er mag. Das ist ja am Ende das beste für ihn, aber nach meinem Empfinden nicht gerade das sympathischste.

Ich schliesse hier ab, um mich noch vor Schlafen gehen auf das Morgenkolleg zu präparieren. Ich habe mich jetzt nämlich anders eingerichtet als letztes Jahr: Ich lege mir das Kolleg am Abend zurecht, u. dazu gehe ich mit dem Tram zur Uni-

versität. So genügt es, wenn ich um 6 $\frac{3}{4}$ Uhr aufstehe, u. gegen 7 $\frac{3}{4}$ von Hause weggehe. Hätte ich das letzten Winter schon so gemacht, ich würde dir manche innere u. äussere Unruhe erspart haben. Aber ich verstand es damals nicht besser, u. das Aufstehen auf 6 Uhr schien mir damals ganz angemessen. Übrigens setze ich bis jetzt die Morgendouche fort, ganz kurz, aber doch kräftig, u. ich befinde mich wohl dabei. Der Schlaf wird ganz gewiss ruhiger, sobald ich die OR Arbeit dann vollständig hinter mir habe.

Lebe wohl, meine liebe Seele! Ich schliesse dich
in Gedanken in meinen Arm u. bin
auf ewig
Dein getreuer
Eugen

1910: November Nr. 179

[1]

B. d. 7. Nov. 1910.

Liebste Lina!

Ich bin ganz unerwarteter Weise gestern noch um einen Teil der Nachtruhe gekommen. Um 9 Uhr Abends erklärte mir nämlich Anna, Rosa habe ihr gesagt, sie lasse den Ofen die Nacht ausgehen u. werde morgen früh wieder einfeuern. Nun war es gar empfindlich feucht u. kühl, sodass ich dieses Verfahren nicht recht begriff, u. wie ich nachsah, mit Rosa, die mich begleiten musste, fand ich den Ofen mit Ventol u. in anderer Beziehung so schlecht besorgt, dass ich sofort ausräumen befahl. Rosa knurrte, schützte Sonntagskleider vor, u. ich schickte sie ins Bett, um mit Marieli die Sache allein zu machen, u. da wir beide gar nichts davon verstanden, mühten wir uns bis halb zwölf vergebens ab, wieder gutes Feuer zu bekommen. So bin ich dann erst um Mitternacht zur Ruhe gekommen u. musste Morgens doch bei Zeiten auf

u. an die Arbeit. Ich überlegte mir die Nacht ziemlich pessimistisch, ob ich am Ende doch noch dazu gelange, im Lorenerhof oder wo ein paar Zimmer zu nehmen u. den eignen Haushalt aufzugeben. Den Tag über dachte ich an die Geschichte gar nicht mehr, erledigte amtliches, präparierte Rechtsphilosophie u. empfing etliche Studenten. Siegwart hat ganz nett gearbeitet.

[2]

Soeben kam dann noch Walter Burckhardt hinauf, um für Friedlis Bärn ditsch zu danken, das Marieli gestern, wie erzählt, bei ihm abgegeben. Er war sehr recht.

Auch heute hatten wir kühl u. Regen. Die ruhige Stimmung, aus der ich durch die Bundesversammlung geworfen worden bin, ist noch nicht zurückgekehrt. Denke ich zwischendurch an den Obmannposten zwischen Russen u. Türken, so geht mir ein gewisses Verlangen durchs Herz. Und dann war Kinkelin da u. erzählte mir, für Friedberg werde ein Germanist in Leipzig gesucht, er ist nämlich vor einigen Wochen gestorben, u. nicht ein Kanonist, u. da durchzuckte mich der Gedanke, ob sie wohl an mich gelangen würden, wenn ich mich bereit erklärte. Aber das wäre ja Unsinn. Ich bin zu alt für einen solchen Wechsel. In früheren Jahren hätte ich den Posten in Leipzig als das Ziel meiner kühnsten Wünsche betrachtet, jetzt ist dies alles vorüber!

Kinkelin hat das Fürsprecher-Examen in Frauenfeld gemacht u. war der alte Schwerenöter. Kein lieber Kerl. Ich hatte nicht einen Augenblick das Gefühl, es wäre doch besser gewesen, ihn statt Siegwart zu nehmen. Umgekehrt, ich hoffe mich so besser gebettet zu haben.

Heute sagte mir Prof. Steck, in meinem Samstag Vortrag seien aus einer Familie drei Generationen gesessen. Nämlich der alte Fürsprech Fischer, der Sohn (Notar) u.

[3]

der Enkel, der noch vor kurzem mein Student gewesen. Gmür, den ich auf der Strasse traf, machte mir Eloge, er habe vieles gelesen (was er für seinen Kommentar wird wohl brauchen können). Dagegen der Hypothekarbankdirektor Wyss, den wir im Frühjahr bei einem unserer letzten gemeinsamen Ausgängen angetroffen, hatte bei einer Begegnung am Tram nur eine nichtssagende Bemerkung. Merkwürdig hat mich auch Folgendes berührt. Gmür hat in dem ersten Heft seines Kommentars, wie du weisst, mir ein Kränzlein gewunden mit einigen falschen Blümlein. Nun hat Zeerleder den Kommentar in Gmürs Zeitschr. rezensiert u. spricht sich dabei ungehalten über die «dythirambische Art» aus, in der Gmür sich über mich ausgesprochen. Es ist doch zum Davonlaufen: Erst bricht einer ein Lob, dessen faktische Unrichtigkeiten Ärger bereiten, u. dann findet ein anderer, das Lob sei überschwänglich, u. treibt es ab u. zurück. Wer wollte denn dieses Lob haben? Ich zum wenigsten, ich niemals, u. doch müssen mir diese Bengel immer zwischen die Füsse laufen!

Die Dissertation kommen, heute auch eine kleine Examensarbeit, die mir Brunner (Winterthur) brachte, in grösster Aufregung, weil er für die andern Arbeiten auf der Bibliothek nicht die nötigen Bücher erhalten. Er mag im gut teil recht haben, es ist gewiss auch auf der Bibliothek wie allerseits in hier ein Schlendrian ersten Grades.

[4]

Ich suchte ihn aber zu beruhigen u. er ging dann auch in gelassenerer Stimmung weg, als er gekommen war.

Gute Nacht, meine liebe Seele! Ich will diese Nacht den Schlaf etwas nachholen. Nach Tisch konnte ich es nicht, weil zweimal, eben wie ich einschlafen wollte, von Hausierer u. Student, geklingelt wurde.

Gute, gute Nacht von Deinem
getreuen

Eugen

[1]

B. den 8. Nov. 1910.

Liebes Herz!

Düstere Tage, Regen, auf dem Gurten Schnee u. wieder gewegewaschen, überfüllte Tramm, die gar nicht mehr anhalten, nachdem man im Regen auf sie gewartet, das sind die Annehmlichkeiten des Tages, die mir heute unverhältnismässig schwer geworden. Die drei Stunden Kolleg sind gut verlaufen. Ein kurzer Bericht, den ich für die Bezirkskrankenanstalt Burgdorf abzufassen hatte, ist abgegangen. Die R.philosophie Kolleg ist für einige Stunden voraus entworfen. Ich sollte jetzt die Vorträge präparieren. Aber ich mag nicht recht, ich bin müde, ich will nicht, ich hasse diesen täglichen Zwang u. finde die Leute abscheulich, die sich abrackern, nur mit dem Zweck die flachste Unbedeutendheit weiter zu spinnen.

Doch ich schreibe an dich, um mich zu sammeln, um dir in besserer Gestalt entgegenzutreten, als ich es zur Stunde schlankweg könnte. Ich will sehen, dass ich mich zusammen nehme. Ein leichtes Stück ist es nicht, neben Anna u. neben der alten Magd u. dem wenig freundlichen stummen Kind.

Heute kam mir August Gyr nach, als ich das Hochschulgebäude nach dem Morgenkolleg verliess, u. begleitete mich bis zum Sonnenberg. Ich wünschte ihn ins Pfefferland, denn ich war müde u. die Unterhaltung, die er zu bieten hatte, gewöhnlich. Ich wäre irgendwo in ein Haus getreten, da ich etwas zu besorgen vorgegeben, wenn ich nicht hätte annehmen

[2]

müssen, er werde erklären auf mich warten zu wollen. So gings vorüber, es war ja auch nicht so schlimm. Sonst ist den Tag über nichts weiter passiert, als dass ich einen Brief von Marie heim erhalten mit der wiederholten Beteuerung, dass ich ihnen nur zu schreiben brauche, wenn ich glaube, sie

könnten mir etwas sein (eine nette Einwicklung der Gemütsverfassung des krassen Egoisten!) u. mit der Mitteilung, dass Oswald heute Abend nach niederländisch Indien verreise, um im Dienste einer holländischen Gesellschaft nach Mineralien zu forschen, auf Celebes etc. Nach einem Jahr soll er wieder zurück sein. Anständig wäre es natürlich gewesen, wenn er mir selbst geschrieben oder noch besser selbst gekommen wäre. Aber sie haben ja keine Zeit anständig zu sein. vor lauter Naturwissenschaften. Ich werde dann auch nicht antworten.

Endlich schrieb mir Scheurer, er möchte gerne mit mir über die Verbreitung der Kenntnis des neuen Rechts im Kanton Bern sprechen, u. wolle zu dem Zweck zu mir kommen. Das ist so coulant, dass ich ihm gleich antworten werde, ich werde mich auf seinem Bureau stellen. Vielleicht morgen. Ich hoffe, es gibt daraus nicht wieder neue Arbeit.

Meine Stimmung schreibe ich zum Teil der Ermüdung zu, die von dem feucht trüben Wetter gesteigert wird. Zwar habe ich gern den Schlafausfall von Sonntag nachgeholt, aber es ist doch ein Rest geblieben, der sich in einer Magenverstimmung äussert. Das Essen der alten Rosa ist ja ganz recht, aber der

[3]

Tisch, namentlich an den Abenden, hat eben doch nicht mehr den Charakter wie früher. Die Liebe wählt die Speisen nicht mehr aus, es geht alles ordinär zu. Das mag, obgleich ich ja sonst auf das Essen nicht viel gebe, dazu beitragen, dass es mir im Magen nicht recht wohl ist. Glücklicher Weise cumuliert sich damit zur Stunde nicht die Ofengeschichte. Marieli war bei Cathri u. hat sich von ihr belehren lassen, um dann Rosa bestimmter zu instruieren, da es doch nicht wahr war, als sie mich versicherte, die Heizung des Ofens ganz gut zu verstehen. So hat das Feuerwerk gestern u. heute richtig gespielt.

Mein Lebenslauf geriet ins dürre, trockene Laub. Ich fühle ganz gut, dass es erlahmende Kraft ist, wenn ich mich über alle die trostlosen Dinge, die mich umgeben, aufhalte. Wozu soll man eigentlich noch leben? Um die paar Arbeiten fertig zu machen? Für wen? Für die Kritiker, die kein gutes

Haar daran stehen u. gelten lassen werden? Wir befinden uns in der miserablen Lage, dass die Freunde schweigen u. die Feinde reden. Das ist das Symptom der schwachen Zeit. Es muss ja wieder anders werden. Allein erleben tut ihrs nimmer mehr.

Heut telephonierte Kronauer, dass Brenner nun doch morgen nach Genua verreisen werde. Zugleich kam eine Karte von August aus Montreux, von Brenner mitunterschrieben mit dem Beisatz «redivivus» u. zugleich stand in der Nationalzeitung die Notiz, es gehe BR Brenner soviel besser, dass er mit Sicherheit im Dezember seine Geschäfte wieder aufnehmen

[4]

werde. Es kann ja sein, dass eine Besserung unerwartet eintritt. Allein näher liegt mir die Vermutung, dass Brenner damit die Diskussion über seine Nachfolgerschaft, die taktloser Weise schon eingesetzt hatte, verstohlen u. offen, zum Schweigen bringen wollte. Es wäre ja gut, wenn wirklich Brenner sein Amt wieder aufnehmen könnte, denn die Stimmung gegen den senilen Bundesrat wird in immer weiteren Kreisen immer schlimmer. Kann sein, dass auch die Rücksicht auf diesen Punkt Brenner veranlasst hat, jene Nachricht in seinem Leibblatt zu veröffentlichen.

Nun schliesse ich ab, mit etwas ruhigerem Herzen, aber leider nicht besserem Magen. Der Katarrh plagt mich, u. aussen beginnt eben wieder ein gewaltiger Novembersturm einzusetzen.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, steh mir bei! Deine Hilfe wird mich erretten!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 9. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Soll es heute ein Tag des Abräumens sein? Es scheint fast so. Da ich gestern ein Billet von Reg. R. Scheurer erhalten, wann er mich sprechen könne, liess ich heute während des Kollegs anfragen, ob ich nach der Vorlesung zu ihm kommen solle, u. ging dann auf gegen halb elf an die Kirchgasse. Er wünschte meine Auffassung über die Veröffentlichung einer populären Broschüre betr. die Einführung des ZGB. zu vernehmen. Nach Erledigung dieser Sache, bemerkte ich, nun hätte ich gerne noch zu dem Parteipräsidenten ein vertrautes Wort gesprochen. Ich beabsichtige nämlich jetzt, nach Erledigung des OR, vom Nationalrat zurückzutreten u. möchte von ihm wissen, was der Partei angenehmer, entweder jetzt die Demission zu geben mit sofortiger Neuwahl, oder die Amtsdauer ablaufen zu lassen, inzwischen aber den Rat nicht mehr, wenigstens nicht regelmässig zu besuchen. Er hörte diese Erklärung an, fand, es sei Schade, wenn ich austrete, er begreife es aber, u. er empfehle ganz entschieden den zweiten Weg. So ging ich, u. werde mich danach richten. Ich sagte noch, sie werden dann wohl einen Regierungsrat in den Rat wählen, u. er meinte, ja, man werde wohl Moser portieren. Also hatten die Parteigenossen das schon erwogen u. ich bin ihnen bequemst entgegen gekommen, was mich moralisch für meine Demission entlastet u. nur so entschiedener machen wird.

[2]

Das wäre also erledigt. Nun kommt noch eine zweite Entlastung dazu, nicht zu sprechen von derjenigen, die mir Werner Kaiser bereitete, indem er Nachmittags vorsprach u. einige pendente Geschäfte, unter anderem auch die Haager Konferenz, Fortsetzung, über die ich voriges Jahr mit dir so oft gesprochen, schwankend was ich tun soll, u. dann mit verbrannten

Fingern aus Brenners Büro zum Abzug genötigt, die Fortsetzung soll im Herbst 1911 stattfinden. Ich aber bin nicht dabei, das ist sicher – Aber nicht diese «Entlastung» meine ich, sondern eine andere. Wir hatten um 5 Uhr Bibliothekskommission, an deren Schluss [Walter?] Lindt erklärte, die beiden Staatsvertreter seien neu zu wählen, er hoffe, sie werden der Kommission treu bleiben, u. dabei schaute er speziell auf mich. Also hat er angenommen, ich werde gehen, u. es stecken Elemente dahinter, die das wünschen. Vielleicht Mülinen selbst, der heute merkwürdig kühl war. Ich denke, ich will das machen u. morgen meinen Austritt erklären.

Mir wäre so wohl, wenn ich für Bern überhaupt «den Austritt erklären» könnte. Dass mir die Berufung nach Leipzig nicht zu teil wird. Wie wohl würde mir dies tun, ich muss es bekommen, ich würde in jene Atmosphäre zurückkehren, wie der Fisch ins Wasser. Soll ich an jemand einen Wink geben? Oder direkt Binding schreiben? O gib mir einen guten Rat, steh mir bei! Als ich so über die Sache nachgrübelte kam ein Zeitungsausschnitt von Fitting – Kohlers Artikelein Berliner Tagblatt – ist das ein Wink, dass ich ihm schreiben soll?

[3]

Ich bin darüber ganz u. gar unschlüssig u. weiss nicht was ich tun soll! Ich fühle nur, dass ich in dem hiesigen Erdreich locker u. lockerer eingefasst bin u. losgeschwemmt werden kann, ich weiss nicht wann u. wie. Das Leben in Bern war ja für dich auch nicht beglückend, aber zusammen, beieinander hielten wir es schon aus u. der steigende Erfolg machte uns glücklich. Allein jetzt, wo alles nur noch auf mich herab von Neid u. Missgunst träufelt u. ich allein das aushalten muss, wo mir der Haushalt mit Anna – Rosa – Marieli so unsäglich nichtssagend vorkommt, soll ich da nicht an einen Wechsel denken? An ein [?] denken? Und für mich selbst sorgen? Und wenn ich so überlege, so tauchen wieder meine Pflichten auf gegenüber dem Werk, das ich hier geschaffen, u. ich muss mir sagen, am Ende sollte ich es doch erst mit dem Tode verlassen! Andererseits, könnte ich in Leipzig nicht mehr dafür tun als hier, in Bern, in dieser Stickluft von Neid u. Missgunst?

Ich will mir die Dinge wieder u. wieder durch den Kopf gehen lassen. Vielleicht kommt dabei das eine heraus: Ich gehe, aber nicht in andere Stellung, sondern überhaupt.

Doch ich will mit dieser trostlosen Geschichte nicht abschliessen. Ich will dir noch erzählen, dass ein Gerhard Ziegler heute bei mir war, nachdem ich ihn Sonntags wegen der Conferenz mit Guhl hatte abweisen müssen. Er brachte mir Grüsse von Eugen Ziegler aus Schaffhausen u. erzählte mir von dem qualvollen Zustand, in dem dieser sich befinde. Er könne gar keinen Entschluss mehr fassen, sei wankelmütig auf einem Spaziergange, auf der Bahn, dass er sogar z. B. ein Billet nach Montreux nehmen u. dort angekommen findet, er wolle doch nicht in das

[4]

dortige Hotel, sondern zu Dubois in Bern, u. wenn er in Bern aussteige, erkläre, er wolle lieber nach Genf u. s. w. u. s. w. Ist das ein schrecklicher Lebensabend! Nun, Eugen Ziegler zählt zwei Jahre mehr als ich. Kann ja sein, dass es in zwei Jahren bei mir nicht viel besser steht, wenn ich überhaupt noch so lange leben muss.

Und nun, halte zu mir! Gib mir einen Rat, was ich tun soll, ob ich einen Schritt tun soll! Ich vertraue auf deine liebe Seele, die mit mir alles, alles geteilt hat!

Ich erwarte heute, jetzt gleich, noch Guhl in Amtssachen, dann Schluss, ich hoffe gut zu schlafen, trotz alledem, wenigstens war mein gestriger Schlaf prächtig.

Nachdem ich mit Guhl 1 ½ Stunden conferiert, schliesse ich diese Zeilen mit einem innigen Gutnachtgruss

u. verbleibe

in alter Treue

Dein

Eugen

[1]

B. den 10. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Ich bin heute trotz aller fortgesetzter Arbeit ruhiger geworden. Wegen der Bibliothekskommission klärte sich mir die Sache, nachdem ich schon gestern Abend gefunden, es sei doch richtiger, dabei zu bleiben, dadurch ab, als sich um 9 Uhr v. Mülinen ganz unerwartet im Sprechzimmer einfand. Ich stellte ihn wegen der Bemerkung Wäbers, die auch er sonderbar fand, zur Rede u. er antwortete mir so bestimmt mit dem dringenden Wunsch, dass ich bleiben möchte, dass ich darüber nun keinen Anlass zu zweifeln mehr habe. Sodann war heute das Morgenkolleg, u. Abends die Rechtsphilosophie – sie sassen in den Zwischenräumen – so gut besucht, dass ich mir doch sagen musste, ich dürfe dieses Wirkungsfeld nicht zu gering anschlagen. Ich nahm beides als Wink, u. werde also nicht nur in der Bibliothekskommission verbleiben, sondern auch betreffend Leipzig an niemand schreiben. Ich bin dabei ruhig, wenn ich es nur bleibe!

Heute kam Guhl unerwartet u. war ausserordentlich freundlich. Hoffentlich gilt nicht der Spruch *chi ti careppa pi] ch'il suole ...!* Wir sprachen vom Neid, u. er sagte, es sei eine allbekannte Geschichte, dass die Thurgauer neidisch seien, sogar von seinem Vater müsse er

[2]

das sagen. Nun ja, es gilt von den Schweizern allgemein, es ist – keltisch u. kleinstaatlich, beide Faktoren mögen hier zu dem Resultat geführt haben.

Von Martha erhielt ich einen Brief mit der Mitteilung, dass sich kein Testament Hiltys vorgefunden, sondern nur ein leeres Couvert mit der Aufschrift «Testament». Das

ist die Antwort auf eine kurze Bemerkung, die ich in meinem Briefe gemacht, betr. meine Mitwirkung als Zeuge bei einem Testament, dessen weiteres Schicksal ich nicht kenne. War er etwas piquiert, so kann ich nicht helfen. Mich hatte in seiner Erklärung betr. die Nachsteuer Hiltys das eine etwas frappiert, dass er anfügen mochte, die Kinder Hiltys seien über die Höhe seines Nachlasses ebenso freudig überrascht gewesen, wie der Steuerfiskus. Mit dem Testament wird es nun wohl seine Richtigkeit haben: Hilty wird es gestört haben, als sein Haupterbe, sein Edgar, in die Irrenanstalt eingeschlossen werden musste.

Sonst weiss ich vom heutigen Tag nicht viel zu erzählen. Ich lebe so darauf los, wie die Arbeit es mit sich bringt, sitze etwa ein Viertelstündchen in dem Weidenstuhl im Schlafzimmer u. schaue die Bilder an, die Landschaften u. das deine, u. denke an die verschwundenen Zeiten. Jakob Welti machte mir

[3]

brieflich den Vorschlag, von Dir aus den jungern Jahren eine farbige Zeichnung herzustellen, eventuell später hienach ein Ölbild, u. ich werde wohl darauf eingehen. Im Kalender «Hinkender Bote», ist ein Bildchen der Frau Ruchel veröffentlicht. Unter der Gedenktafel steht auch der Name Frau Prof. Lina Huber-Weissert, 4. April -. Ich weiss, was du dazu sagen würdest – es klingt so sonderbar, u. ist doch wirklich gut gemeint.

Gute Nacht, mein liebes, treues Herz! Steh mir bei, ich habe es in der Welt, die mich umgibt, in der einsamen, liebeleeren Welt, so furchtbar nötig!

Dein ewig getreuer

Eugen

Heute wird August mit Sophie von Montreux nach Hause zurückgekehrt sein. Gewiss wären sie gerne bei uns angekehrt, wie letztes Jahr (etwas später), u. August schrieb mir daher zweimal u. Marieli erhielt von Sophie einen

Hätte ich Zeit, ich würde das unzweifelhaft gerne tun. Allein jetzt, bei der ruhelosen Hatze, wo eines das andere drängt, wie soll ich diese Aufgabe auf mich nehmen? Was soll ich machen? Auch da sollte ich eben mit dir reden u. bin ganz unsicher, ob ich das kann u. wie ich diese Zumutung befriedigend erledigen kann. Soll ich Walter Burckhardt darüber fragen? O wie wohl hätte mir eine andere Mitteilung aus Deutschland tun können. Jetzt bin ich vollends

[2]

aufs Trockene gesetzt u. habe ohne Verschulden weder hier noch dort den rechten Lohn!

Heute sind es 39 Jahre seit ich dir jenen ersten Brief zugesandt, u. 37 Jahre seit ich von dir deine Photographie erhalten mit dem Billet, das mir den Anlass zu allem weiteren gegeben hat. Wie gedenke ich dieser Zeit! O dass du nicht noch bei mir bist! Und doch, ich muss es mir immer sagen, du weilst doch bei mir. Wenn ich nicht von schnellem Puls u. Kopfweh u. Übelkeit geplagt bin u. mich von dem anhaltenden Arbeiten müde fühle, so denke ich ganz deutlich daran u. fühle mich besser im Gedanken an deine Gegenwart. Aber wenn ich ermüdet bin wie jetzt, da finde ich kaum die Worte zusammen u. bin elend. Am besten ich geh dann zu Bett, ich taue nicht einmal mehr dafür, an dich zu denken!

Ich habe eben den Brief Liebermanns, 6 Quartseiten, nochmals gelesen, es ist rührend, wie er mich bittet, ihnen zu Hülfe zu kommen, u. ich kann fast nicht versagen, weil an meinen Gerechtigkeitssinn appelliert ist.

Nun ja, heute Abend schreib ich den Aufsatz nicht mehr, ob morgen, will ich sehen. Ich hatte den Tag für anderes bestimmt. Allein wenn es sein muss, bring ich es doch fertig. Jedenfalls muss ich rasch handeln, u. der Gedanke hieran hat mich gerade jetzt fast munter gemacht u. mich die Müdigkeit, an der ich

[3]

mich zu leiden fühlte, vergessen machen. So ist es eine würdigere Feier dieses Tages, als wenn ich in der kummervollen Apathie verharret wäre. Und du hilfst mir dabei, ich fühle es wohl, u. fühle mich wohler!

Gute, gute Nacht!

Dein getreuer Camerad

Dein

Eugen

1910: November Nr. 184

[1]

B. den 12. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Der Tag ist trotz aller Arbeit heute äusserlich fast nutzlos verstrichen. Die Nacht über hatte ich mir zurecht gelegt, was ich in der deutschen J. Z. auf Kohlers Artikel über das BGB nach Liebmanns Wunsch sagen könnte. Als dann Siegwart um 8 Uhr kam, diktierte ich ihm bis 9 Uhr den ganzen Aufsatz, u. während er ihn bis 12 Uhr in Kurrentschrift aufsetzte, schrieb ich ein paar Briefe u. ordnete etliche Papiere. Nach Tisch sandte ich dann Alles an Walter Burckhardt, was den Aufsatz anbelangt, u. ging auf 4 ½ selbst hinunter, um zu vernehmen, was er meine. Sein Eindruck war, wenn etwas geschrieben werden soll, so sei das Entworfenene ganz recht, allein besser sei, nichts zu schreiben, u. nach vielem Hin- u. Herschwanken kamen wir schliesslich zu dem Ergebnis, dass in der Tat Schweigen nicht nur klüger, sondern auch richtiger sei. So legte ich den Aufsatz dann zu meinen andern nicht spedierten Arbeiten u. schrieb an Liebmann einen ganz anderen Brief als ich es eigentlich im Sinn gehabt hatte. Hoffentlich ist die Entscheidung die richtige.

Dies war nun aber nicht das einzige, was mich heute bewegte. Am Morgen teilte mir Siegwart mit, der Anschlag, worin ein Kollegienheft über m. Rechtsgeschichte

[2]

d.12. Nov. 1910.

zu kaufen gewünscht werde, sei von Stud. Schwendener. Ich sagte sofort, dann steckt Gmür dahinter, u. wie dann Schwendener am Nachmittag seine Dissertation abholte, sagte ich ihm gerade heraus, er habe scheinbar im Auftrag Gmürs ein Heft von mir gesucht, was er höchst betroffen bestätigte. Ich erhielt dann ferner Aufschluss, dass Gmür auch meine Civilrechtsvorlesungen, die er, Schwendener, stenographiert, von ihm erhalten habe. Und war naiv genug anzufügen: Gmür u. er haben sich gefragt, ob das erlaubt sei. Aber er sei doch berechtigt, dem Andern das von ihm geschriebene Heft zu zeigen, dieser sei berechtigt, es abzuschreiben u. wenn das, so könne es auch von ihm selbst abgeschrieben u. einem Andern gegeben werden. Er sei dafür [?] worden. Nachträglich wurde es dem Schwendener Katzensangst, er habe zu viel gesagt. Wie ich Burckhardt den Vorfall erzählte, wurde er ausserordentlich aufgeregt u. meinte, ich müsse das vor die Fakultät u. die Erziehungsdirektion bringen. Ich entgegnete aber, dass ich hierfür keine Zeit hätte, denn die daraus entstehenden Skandale würden mich zu viel aufregen. Auch mache ich mir materiell aus der Benutzung meiner Kollegienhefte durch andere an sich nicht viel. Ich wisse zur Genüge, wie das mit meinem OR in grossem Umfang geschehen sei u. geschehe. Schliesslich fasste auch Burckhardt die Sache ruhiger auf. Jedenfalls meinte er, sei Gmür, nachdem der so vorgegangen, disqualifiziert. So

[3]

liegen nun die Sachen mit Gmür. Er erscheint wieder als der skrupellose Glücksritter, der alles benutzt um sich hinauf zu schwingen u. gar keinen kollegialen Takt kennt. Mein erstes Gefühl war, ich solle die Alternative stellen, entweder

geht Gmür, oder ich gehe. Allein ist das gerechtfertigt? Ich werde zweifelhaft daran u. will jedenfalls die Sache gut überlegen, denn – was liegt mir an der Unsauberkeit eines Kollegen, der mir schon lange fern gerückt ist, wenn ich darob in einer Zeit meine Ruhe verliere, wo ich sie in aller erster Linie für anderes, wichtiges brauche? Also Ruhe, Besonnenheit! Ich schweige, oder halte rechten Streit, sagt Eike.

Im übrigen habe ich den Tag noch gebraucht, um Praktikumsfälle zu rüsten, u. war ein halbes Stündchen bei Sonnenschein im Garten.

Und nun warte ich in einer Stimmung, die durch die gehaltenen Erlebnis mich nicht stärker mit Bern verbindet, auf die zwei fernsten Möglichkeiten u. eine Entscheidung, die darüber fallen könnte: Das Schiedsgericht zwischen Türkei u. Russland u. die Professur in Leipzig. Das klingt fast grossartig, wenn ich das so aufführe, u. hätten wir in Bern u. der Schweiz eine weitere [Wall?], so würde mir wohl das eine oder andere zufallen. Allein so bin ich sicher, dass man mir, sobald irgendwo in Bern Anfrage gehalten wird, alles mögliche Ungünstige nachsagt. Wie war das nicht s. Z. mit Droz, als er Gouverneur von Creta werden sollte! Und von andern Beispielen nicht zu reden.

[4]

Aber ich kann ja auch ruhiger darüber weggehen, als mir dies in jüngeren Jahren möglich gewesen wäre. Ich stehe jetzt an der Grenze der Leistungsfähigkeit, das Gewohnte kann ich noch leidlich besorgen, Neues würde mir schwer. Also, wenn alle Stricke reissen, ist es nicht zu früh, sich überhaupt zurück zu ziehen. Vielleicht würde ich das sofort tun, wenn ich nicht besorgt wäre, dass andere à la Meili, meinen Rücktritt nur benutzen würden, um mich herunter zu machen. Also muss ich ausharren, wenn auch mit allen Kautelen, die mir eine Überarbeitung, wie ich hoffe, ersparen werden. Seit ich unsere Briefe aus den siebziger Jahren gelesen, kommen mir die geringeren Zeitdistanzen merkwürdig kurz vor. Nur zwölf Jahre soll es sein, morgen, dass wir den

Glanztage der Abstimmung über die Rechtseinheitsrevision hatten? Ich kann es fast nicht glauben. Und die Tage, wie ich an Luzern u. unsere Fahrt auf den Pilatus dachte, erst neun Jahre, nur neun Jahre? Ach Gott, wie schnell war unser Glück vorüber, u. niemand ahnt, was ich an dir verloren habe!

Gute Nacht, ich will auf einen Schlaf hoffen, der mir ausgleicht, was ich gestern an die Affaire Liebmann denken musste, u. mich dir im Geiste veräussert!

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: November Nr. 185

[1]

B. den 13. / 4 Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Es waren heute viel Besuche bei mir: Dürrenmatt, Kern, Tecklenbug, August Gyr, Paul mit Ernst Brenner, Siegwart, Walter Burkhardt, u. ich würde dir gern über die Einzelnen näher berichten. Allein es ist spät geworden. Ich habe zuerst an Rümelin geschrieben, wegen Liebmann u. wegen Gmür, u. dann hatte ich mir vorgenommen, die Gierke – Abhandlung heute nochmals durchzulesen, u. da ich in dieser Arbeit oft gestört worden bin, ist sie erst spät zu Ende gekommen, sodass ich, auf morgen denkend, besser abschliesse u. dir morgen ausführlicher schreibe.

Ich dachte wohl daran, wie anders es vor zwölf Jahren an diesem Tag gewesen: Jugendkraft, Hoffnungsfreude, u. jetzt trotz allem Erfolg u. Segen eine böse Welt, die mir alles vergellt. Doch bleiben wir dankbar für das, was wir gehabt u. gewärtigen wir dessen was kommen wird!

Gute, gute Nacht! Ich bin bei Dir, bei aller Arbeit, u. in jeder Ruhepause! Bleibe du bei mir, so kann

ich im Schmerz u. in der Einsamkeit nicht untergehen!
Walter Burckhardt war heute Abend sehr lieb. Es scheint sich
nun doch aus der Nachbarschaft ein innigeres Verhältnis
zu entwickeln, wie du mirs so oft gewünscht hattest.
Die Zeit unseres Zusammenseins musste vorübergehen,
bis dieser Wunsch in Erfüllung ging. Walter empfand,

[2]

dass mir die Geschichte mit Gmür jetzt schwerer aufliegen
müsse, als wenn ich sie mit dir teilen könnte. Ich sagte
ihm nicht, dass ich sie doch mit dir teile, da ich dir ja täglich
darüber schreiben könne.

Gute, gute Nacht!

den 14. Nov. 1910.

Ich begann das Tagewerk mit dem Verdruss, dass ich in Wind
u. Regen auf das Tramm gewartet u. dass dieses dann gestossen
voll an mir überzeitig vorbei gefahren, sodass ich zu Fuss
zur Zeitglocke ging u. erst fast nach dem Akademischen im
Dozentenzimmer anlangte. Im Kolleg hätte ich den
Schwendener hinausschmeissen mögen, so kam er mir
gering vor als Helfers Helfer Gmürs, und dazu hatte er
noch die Frechheit, sich zu mir zum Katheder zu begeben, um
mir zu sagen, eine Seite seiner Dissertation, die ich ver-
misst, sei anderswo eingeschoben gewesen. Wenn er sie
nicht selber eingeschoben hat! Prof Marti war auch gering
dankend, erzählte mir elenden Klatsch u. hatte seine
Freude daran, dass ich mich mit dem Tram verspätet.
Zu Hause angekommen fand ich Siegwart bei ruhiger Arbeit
u. konnte auch meinerseits das Laufende erledigen. Nach
dem Essen telephonierte mir Walter Burckhardt, er habe
mit Gmür gesprochen u. dieser werde zu mir kommen.
Richtig rückte er an, als ich beim Kaffee war. Er entschuldigte
sich sofort sehr lebhaft, dass er mir den Ärger bereitet, er habe
sich nur orientieren wollen über das Obligationenrecht.
Es sei nicht böse gemeint gewesen. Allein er habe gefehlt,

[3]

weil er nicht mir Mitteilung gemacht, u. er bringe mir zur Sühne die von Schwendener gekauften Hefte. Ich nahm sie ab u. behalte sie. Es ist richtig, das ganze letzte Winterkolleg darin, das Gmür für seinen Kommentar sehr wohl hätte brauchen können. Aber er versicherte mich, dass er diese Absicht nicht gehabt, sondern nur wegen seines Handelsrechts im Verhältnis zum OR. sich habe orientieren wollen, was natürlich mit den Tatsachen nicht im Einklang steht. Walter Burckhardt scheint ihm tüchtig die Meinung gesagt zu haben. Wir schieden mit Gruss u. Handschlag u. er meinte, wenn er dürfe, werde er wieder häufiger zu mir kommen. Ich liebe solche Auseinandersetzungen nicht, weil sie bei mir die Stimmung nicht ändern. Ich habe u. behalte mein Misstrauen gegen Gmür, das ja vollauf gerechtfertigt ist. Dagegen hat seine Entschuldigung hingereicht, die Sache äusserlich

zu erledigen. Ich hatte ja ohnedies nicht die Absicht, etwas in der Sache zu machen. Allein es hätte sich eines aus dem andern entwickeln können, u. das ist jetzt so ziemlich ausgeschlossen. Insofern dient der Entschuldigungsgang Gmürs seinen Interessen. Ob er nun doch noch ein anderes Kollegienheft anschafft, das weiss ich nicht, versprochen hat er mir, das nicht zu tun. Den Student Schwendener werde ich im Auge behalten.

Beim Nachtessen hatte ich leider wieder den Ärger, dass Marieli nichts ass u. dass alles so dumpf u. ledern hergerichtet war, wie nur möglich. Natürlich, Marieli hat am Montag drei Stunden, u. Anna u. Rosa zusammen reichen halt nicht zur Hälfte für das, was ich gern getan sehe. Es kam mir

[4]

so heraus, wie ich es empfand, u. es hat die andern sehr betrübt, tut mir jetzt auch leid, aber es ist gesagt u. geschehen. Den ganzen Tag musste ich neben der Colleg- u. Vortragsarbeit, die ich vor hatte, immer an meinem Brief an Rümelin denken, geschrieben 12 Jahre nach dem Erfolg des Jahres 1898 mit dem denkwürdigen Abend bei Welti! Der Ärger, der Zorn hat

mich alles vergessen lassen. Wenn solche Sachen begegnen, wie ich sie jetzt in Bern fast Woche für Woche erlebe, da kann das Herz schon erkranken, physisch u. psychisch genommen. Ich muss nun abwarten, ob er etwa nach Leipzig schreibt, oder ob ich dort ganz ausser Betracht falle. Und wenn anders, so musst du, meine Seele, mir zum richtigen helfen. So, wie ich jetzt vor mir dastehe, mit Arbeit überladen u. doch mit dem Gefühl, dass ich den Andern nur im Wege stehe, ist es so allein u. einsam, wie ich bin, fast nicht zum aushalten. Heute traf ich auch Rossel auf der Strasse. Er war die letzte Woche nie sichtbar, weil er wieder auf die Jagd gegangen war. Ja, ja, die Herren Welschen, die haben das Privileg der Herrschaft, u. wir sollen als Knechte arbeiten. Das verhüte Gott, dass es wieder so komme. Dafür sind wir dann doch nicht Schweizer, um diesen Geist triumphieren lassen zu müssen!

Gute, gute Nacht! Ich bin in treuer Liebe
auf ewig

Dein

Eugen

Heute habe ich die Danksagen für dein Bild versorgt. Es sind schöne Blätter darunter. Ach Gott, es war ja für dich!

1910: November Nr. 186

[1]

B. den 15. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Heute vor 37 Jahren war ich um diese Stunde bei Emil Zürcher u. hatte er dir die Citation auf Sonntag Vormittag ins Obmannamt übergeben. Das steht gerade jetzt so lebhaft mir vor Augen, wie die ganzen langen Jahre seither kaum jemals. Ich weiss nicht, wie es gekommen, allein der Tag ging mir feierlos jeweils vorüber, weil ich ihn

im Andenken als überholt betrachtete durch die folgenden Gedenktage u. vielleicht auch weil ich Mitte November regelmässig in einem grossen Arbeitsandrang mich befand. Du hast es anders gehalten. Seit den Hallenser Tagen hast Du jeweils mir auf diesen, den morgigen Verlobungstermin ein Geschenklein gemacht u. lieb u. innig gedankt. Letztes Jahr erhielt ich von Dir die Füllfeder, mit der ich eben schreibe. Und wenn Du dann sagtest, Du dankest mir tausendmal, so entgegnete ich, mein Dank sei dreifach der Deine, u. wenn Du mich fragtest, ob ich Dich doch noch lieb habe, erwiederte ich, zehn mal so lieb als Du mich, worauf Du jedesmal erstaunt ausriefst: Das ist nicht möglich! Ach Gott, wie diese lieben Begebenheiten mir noch auf Kopf u. Herz liegen, wie mich das füllt u. erfüllt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, das letzte Jahr! Aber vielleicht

[2]

hatte ich sie, denn ich weiss, dass Deine überquillende Liebe mich gerade vor einem Jahr wehmütig machte. Ich wurde des Grundes nur nicht bewusst.

Der heutige Tag verlief wie die meisten Dienstage im Semester. Drei Stunden Kolleg, Vormittag u. Nachmittag, u. Examenssitzung. Vor der Rechtsphilosophie kam Frl. Tumerkin zu mir ins Dekanatszimmer u. fragte, ob ich gestatte, dass sie die Vorlesung höre. Ich war perplex u. – lehnte höflichst ab, indem ich sagte, sie sei für Juristen, nächstes Jahr würde ich vielleicht etwas lesen, was eher für sie passe. In Wirklichkeit aber war mir der Gedanke zu peinlich, in diesem erstmaligen Colleg die Fachmännin jederzeit vor mir zu sehen. Walter Burckhardt, der auch gerade da war, fand meine Antwort correct.

In der Fakultätssitzung kam die Besoldungserhöhung in Behandlung u. es war für mich peinlich, dass mein Honorar zur Diskussion kam, insofern als gesagt wurde, ich werde der einzige der Professoren sein, der mit dem Abzug von den Collegiengeldern, wie er geplant ist, trotz der Besoldungserhöhung einen Verlust haben werde. Im übrigen wurde von der Examensordnung gesprochen u. ich setzte es

durch, dass mir die Prüfungszeit fürs Schweiz. R. von 10 auf 20 Minuten erhöht wird, wozu Lobner u. Gmür je 5 Minuten beitragen sollen. Die Leitung der Behandlungen durch Burckhardt war sehr matt, er zog die Sache ganz unerwartet hinaus u. sprach schlecht. Auch brachte er

[3]

die Sache mit dem Anschlag gar nicht vor, wohl weil Gmür in nachträglich so gebeten hatte. Ich habe, wie ich es früher dich mehrfach sagte, hin u. wieder beobachtet, dass Walter Burckhardt plötzlich zusammen fallen u. ganz energielos werden kann. Es muss körperlich etwas bei ihm nicht in Ordnung sein, was dann seinen psychischen Stand beeinflusst. Wenn das nur nicht im Colleg zu sehr fühlbar wird.

Heute Vormittag war Regen wie gestern, trostlos. Ich muss mit dem Tramm mich anders einrichten, denn wenn ich erst auf 8 Uhr ins Hochschulgebäude eintreffen will, stosse ich auf überfüllte Wagen, die an einem vorbei rutschen ohne nur zu halten, u. dann hat man das Vergnügen verspätet zu sein u. doch zu Fuss zu gehen. Ich will es nun so halten, dass ich etwas früher gehe u. dann jeweils im Sprechzimmer das Heft nochmals nachlese, statt zu Hause. Dann ist die Zeit auch nicht verloren, u. ich bin ruhiger.

Nun, gute Nacht! Ich verbleibe auf immer

Dein getreuer

Eugen

1910: November Nr. 187

[1]

B. den 16. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Vierunddreissig mal haben wir den 16. November still u. glücklich gefeiert, heute war ich allein. Es war mir am Morgen

als ich erwachte, du müssest mich mit einem Päcklein überraschen u. ich müsste dir danken können, aber alles blieb stumm. Ich ging an die Arbeit, ich kehrte durch kalten Regen u. nasse Strassen nach Hause vom Kolleg, ich revidierte mit Siegwart einige Correcturen am Manuskript der Gierke-Abhandlung, ich war den Nachmittag mit den Revisionsbergen des OR. beschäftigt. Alles in geschäftswütiger hastiger Ruhe, oder ruhiger Hast, wie ich es treibe, ein ganz gewöhnlicher Tag. Ich habe dabei nur eines von Sonderheit erlebt: ein unschöner Brief von Rümelin, der in freundschaftlichem Kleid meine Klage von letztem Sonntag zwar sofort, aber kalt beantwortet hat. Betreffend die Juristenzeitung gibt er mir recht, spricht aber mehr von seinem wiederholten Zusammentreffen mit Liebmann. Von Gmürs Affaire hat er keinen so schlimmen Eindruck, obgleich der taktlos u. unfein gehandelt, es ist im ganzen das, was ich selbst empfunden u. bei dem ich verharret wäre, wenn nicht W. Burckhardt sich so aufgeregt hätte. Der Besuch Gmürs bei mir würde jedenfalls auch in Rümelins Augen, wenn er davon Kenntnis hätte, die Sache erledigt haben. Endlich was R. von Leipzig schreibt ist ein Bedenken, dass er ohne Auftrag von mir nicht an [Soher?] od. andere schreiben könne, dass ich vielleicht jetzt anders denke, dass Reitschel, Ehrenberg u. Stutz in Frage kommen,

[2]

dass er immer noch, wenn ich es wünsche, schreiben könne, dass ich ihm dann aber mitteilen müsse, ob ich bereit wäre Handelsrecht zu lesen. Also ganz sachlich, nur die Hauptsache vergessen, nämlich, dass wenn ich gehen wollte, ich Leipzig ein Opfer bringen würde. Und ich hätte es vielleicht gebracht, im Interesse des Rufes des ZGB, u. um nicht in den Kleinheiten, die jetzt mehr u. mehr auf mich eindringen werden, unterzugehen. Natürlich schreibe ich R. nicht, antworte ihm gar nicht. Er soll seine Tanzgesellschaft von 200 Personen, die er nächste Woche abhalten will, wie er schreibt, seinen Kopf beherrschen lassen, ganz gut. Ich weiss ja auch hier, um so eher, woran ich bin.

Es ist noch nicht spät. Ich schreibe etwas früher, weil Walter Burckhardt noch nach acht Uhr zu mir kommen will u. wohl bis gegen 10 Uhr bleiben wird, sodass ich dann nur noch ans Bett

denken u. alles vorher in Ordnung bringen kann. Ich habe nämlich gestern Abend einen zweiten Brief von Liebmann erhalten u. heute Nachm. noch einen Nachtrag mit Expressen. Darin bestürmt mich L, doch ja den Artikel, den ich ja schon aufgesetzt, ihm einzuschicken, er weiss hundert Gründe dafür. Ich hatte die Nacht auch einen Augenblick, wo ich schwankte, u. bereits überlegte, wie ich in Briefform ihm schreiben könnte. Allein Rümelins Brief u. der heutige übers Ziel schiessende Nachtrag machen mich wieder stutzig, ja bestimmen mich wohl definitiv zur Absage. Ich habe W. Burckhardt den Brief zugestellt u. er will zu mir kommen, um über die Sache zu sprechen, voraussichtlich mit keinem andern Ergebnis, als wie eben angegeben.

Rümelin schreibt meine Intervention wäre sensationell u. darum suche sie Liebmann. Er mag recht haben, jedenfalls

[3]

vermeide ich aber umso mehr alle Sensation.

Marieli war heute den ganzen Nachmittag bei Frau Georges. Sie sind sehr nett mit ihr, alle Beguins. Das ist gut, namentlich da das Verhältnis zu Rossels sich nicht besser gestaltet, ja eher schlimmer, denn sie sind in ihrem saloppen Wesen, weil es ihnen jetzt gut geht, eher aufdringlicher als bescheidener geworden. So geht also dort ein Pflänzchen ein u. an anderem Ort schiesst eines empor. Ich mag es Marieli gönnen, wenn es etwas mehr Gesellschaft hat.

Ich habe den Tag über mir zwischen hindurch die verschiedenen 16ten November, die wir feierten, vorüberziehen lassen: In Zürich, in Trogen, mit dem lieben Kinde zweimal als unser Segen, den wir nicht verstanden, in Basel, zur Zeit Deiner ersten Krankheit, in Halle, in Bern, zweimal in kranken Tagen, u. dann wieder in Tagen von Glück u. Erfolg. Das war unser Leben. Es ist nur eines schade, dass wir nicht miteinander es abschliessen konnten. Freilich betrachte ich es als meine Aufgabe, nun alles noch abzuklären, was unklar hinter uns liegt, u. abzuschliessen, zu ernten, wo noch Früchte ausstehen. Vielleicht hat deshalb das Schicksal mich nicht mit Dir gehen lassen, damit ich diese Arbeit noch vollende, die ich ja doch, solange Du bei mir

gewesen, vor lauter Geschäftigkeit kaum so bald an die Hand genommen hätte!

Dieser Tage habe ich hie u. da Magenschmerzen. Es mag vom Obst kommen u. von der Nahrung, die mich sonst etwa nicht so recht befriedigt. Vielleicht auch ist es nur rheumatisch. Wenn es aber nicht in ein paar Wochen sich verzieht, so will ich denken, es sei etwas ernsteres. Was ich dann tun werde, weiss ich nicht. Am

[4]

Leben hange ich gerade soviel, um es als ein Verhängnis zu betrachten, ohne dich in meinem Alter u. meiner Unbeholfenheit weiter leben zu müssen!

Walter Burckhardt hat mich eben verlassen. Er war lieb zu mir u. findet, es sei wirklich besser, wenn ich Liebmann den Artikel nicht schicke, falls ich mich nicht persönlich ihm verbunden fühle, u. das ist ja nicht, ganz u. gar nicht der Fall.

Gute Nacht, liebste Seele! Ich bin

Dein ewiglich getreuer Kamerad

Eugen

1910: November Nr. 188

[1]

B. den 17./8. Nov. 1910.

Liebstes Herz!

Ich bin heute etwas gehetzt, weil ich die Briefe nachholen musste u. Guhl bei mir hatte, neben den drei Kollegstunden. Es sollte das OR. noch durchgesehen werden, u. daneben sind andere Depart. Arbeiten zu erledigen. Es wird also ein kurzes Plauderstündchen werden heute Abend.

Während Guhl um 6 Uhr bei mir war, fiel der erste ergiebige Schnee. Die Bäume sind weiss. Das weckt in mir die Erinnerung, wie Du Dich allemal gefreut hast, wenn der erste Schnee fiel u. wie Du den Bäumen Sorge trugst u.

noch letzten Februar mit der langen Stange im Garten herum gingst, um den Schnee, die schwere Last, von den Ästen abzuschlagen. Und wie Du dabei den Hausschlüssel verloren hast, um ihn nach Wochen, als der Schnee für ein paar Tage weggeschmolzen, verrostet wieder zu finden. Pauline hatte ein Fränklein versprochen erhalten von Dir, wenn sie ihn finde. Als Du ihn selber nahe der Veranda-Ecke gefunden, erhielt sie die Gabe doch. Und jetzt liegt der Schnee auf dem Kirchhof.

Guhl sagte mir, Kinkelin habe vernommen, dass ich einen Sekretär eingestellt. Am Ende hat es Guhl ihm doch gesagt, er ist ja ein unendlicher Schwatzfreund in solchen Sachen. Nun ist mir das aber völlig gleichgültig. Leipzig ist für mich nach der bitteren Erfahrung mit Rümelin in Nichts zusammengesunken. Letzte Nacht stellte ich mir vor, ich könnte meine Stellung

[2]

aufgeben u. in Ouchy im Beau-Rivage ein paar Zimmer nehmen, um zu privatisieren, vielleicht auch ein paar Vorlesungen in dort zu halten. Die Berufung mit dem Landsgericht wäre sehr vorteilhaft. Allein würde das besser sein als hier im eigenen Hause? Wenn nur nicht gar so viele Widerwärtigkeiten in Bern auf mir lasten würden! Ich mag nicht daran denken.

Für heute muss ich abrechen, um noch vor später Nacht die dringende Arbeit der Durchsicht des OR. fertig zu stellen. Also gute Nacht, meine liebe Seele! Gute Nacht!

den 18. Nov. 1910.

Heute habe ich nur die beiden Praktikumsstunden gehabt, u. doch bin ich unglaublich müde. Es muss die Abspannung, vielleicht das Wetter (Schnee u. Regen) sein, was mich so nieder drückt. Die heutige Arbeit kann es nicht sein. Freilich habe ich gestern Abend noch u. heute den ganzen Vormittag am OR. corrigiert, auch Rossel schon etwa die Hälfte zugestellt. Aber diese Arbeit war nicht streng. Die Dinge der letzten Tage haben mich eben doch beschäftigt, u. wenn ich nun darüber hinaus gekommen bin, so wirkt der dabei erfolgte Kräfte-

verbrauch eben nach. Wie habe ich im Schlafen die Nächte über an allen den Fragen herumgegrübelt, u. bald an diese, bald an jene Lösung gedacht. Das macht müde. Kann sein, ich ging auch heute Nachmittag etwa rasch bergan u. Treppauf in die Universität, hatte wenigstens beim Eintreten in das Dekanatszimmer Herzklopfen, vielleicht wirkt auch dieses

[3]

nach u. bereitet mir Ermüdung.

Von Lina Sprüngli-[Gwalter?] ist ein liebes Dankesbriefchen eingetroffen. Sie weilt einige Wochen in Rapperswil u. reist dann wieder nach Manila, mit ihrem Mann.

Heute vor Tisch kam auch Werner Kaiser in einer Waadtländerfrage zu mir, die ich aber ziemlich rasch u. sicher erledigen konnte. Er erzählte mir, dass in den Aargauer Blättern gestanden, Brenner u. Deucher werden im Dezember als Bundesräte zurücktreten u. dann wären ein St. Galler u. aus dem Aargau Müri zu wählen, u. dabei sei dieser sehr herausgestrichen worden. Es ist möglich, dass Brenner deshalb wohler wurde, so dass er den Zeitungen mitteilen konnte, er nehme das Amt im Dezember wieder auf. Kronauer soll bei seiner Rückkehr ganz im gegenteiligen Sinne gesprochen haben. Natürlich ein Politiker, wie Brenner, der ganz im kleinen manövriert, kann nicht einmal ruhig krank sein.

Und nun auf diesem Bogen zum zweiten mal, meine liebe Seele, gute Nacht! Ich bin so müde, dass es mir Mühe macht, nur ein paar Worte zu schreiben, u. morgen muss ich ja wieder einen Rathausvortrag halten, den ich noch nicht im einzelnen präpariert habe.

Gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 19. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Ich habe heute wieder eine Vorlesung im Ratsaal gehalten, die zweite (über die Personengemeinschaften), u. ich war ganz besonders miserabel disponiert, sodass ich froh sein musste, ohne Unfall durch die vollen 1 ½ Stunden zu kommen. Marieli hatte auf Mittag eine nähere Nachricht von Prof. Haags Erkrankung gebracht, u. wohl deshalb kam die seelische Unruhe über mich, die sich bis zum körperlichen Unbehagen steigerte. Von Mittwoch auf Donnerstag bekam Nachts 2 Uhr Haag einen Anfall von Herz Kollaps, der ihn stundenlang herumtrieb u. bis hart ans Ende brachte. Die Einzelheiten waren so, wie wir sie erlebt haben. Die Erschöpfung muss lethal gewesen sein. Er liegt seitdem zu Bett u. niemand weiss, wie u. wann sich der Anfall wiederholen wird. Zur Nachmittagspräparation, die ich mir vorgenommen, bin ich unter diesen Umständen fast nicht mehr fähig gewesen u. ich verwünschte diese Vorträge. Nun ist wenigstens ⅓ vorüber. Aber die Aufgabe ist noch lang u. mühsam. Ich mag nicht daran denken. In diesem Moment bin ich durch Guhl unterbrochen worden, der nach acht Uhr kam, um einiges Amtliches zu erledigen. Und wie er fort ist, nehme ich die Feder wieder auf, obgleich

[2]

ich mich wieder sehr müde fühle. Mag sein, dass die Nachricht von Haags Erkrankung mich so mitgenommen hat, aber die Neigung zum Müdsein stammt nicht von da u. nicht von heute. Es ging einige Zeit ganz ordentlich. Allein das Semester hat mich sofort so belastet, dass ich ohne Verzug in diese Müdigkeit hineinfuhr, die jetzt wohl den Winter über anhalten wird. Es wäre denn, dass ich mich von der Bundesversammlung frei machen u.

sonst alle Nebenarbeit (bis auf die Rathausvorträge) von mir abschütteln könnte.

Ich gehe dann auch, ich weiss, mit Deinem Beifall, jetzt gleich, schon um 9 Uhr, zu Bett. Morgen ein mehreres. Gute, gute Nacht!

Dein treuer Kamerad.

1910: November Nr. 190

[1]

B. den 20. Nov. 1910.

Mein liebstes Herz!

Ein stiller Sonntag, schneeig u. düster, kaum etwa ein Versuch von Sonnenschein, so war der Tag recht geeignet zum stillen Aufräumen. Etwa vierzehn Briefe, Briefchen u. Karten habe ich geschrieben u. spediert u. es ist jetzt wieder reiner Tisch in meinem Fach, das die zu beantwortenden Sendungen aufnimmt. Nur eines habe ich unerledigt gelassen, nämlich die Doppelkarte Jakob Weltis, worin er mir vorschlägt, eine Farbenzeichnung von dir herstellen zu lassen. Um ihm darauf zu antworten, müsste ich ihm einige deiner Photographien senden, u. diese kann ich jetzt nicht entbehren, weil Hänni sie noch gebraucht, wahrscheinlich wenigstens zur Anbringung der Verbesserungen an dem Relief-Entwurf wir die Bilder nötig haben werden. Ich schrieb auch Welti gleich, dass es mir nicht eilt s. Z., denn es ist noch so schwere Stimmung ringsum, dass man an die stille Wehmut eines erfreuenden Porträts gar nicht zu denken vermag.

Gestört wurde ich nur durch zwei Besuche. Einmal kam Robert u. wollte wissen, ob ich zufrieden sei mit seinen Stenogrammen. Kann sein, dass er auch Geld wünschte, allein daran dachte ich erst als er fort war. Dann erschien am Nachmittag August Gyr, der im Praktikum letzthin eine gute Antwort gegeben hatte. Ich fragte ihn, ob er darüber

[2]

vorher etwas gelesen, was er verneinte. Das wäre also recht u. bezeugt eigene Kraft. Alleine dann kam er in seiner schwerfälligen Sprache auf das Praktikum, die vielen ungenügenden Antworten u. schliesslich, dass es langweilig sei. Natürlich für ihn, da er dem Gang der Besprechung kaum folgen kann, so wenig vermag er seine Gedanken zu konzentrieren. Aber ich nahm wieder einmal war, wie wenig begeisterungsfähig dieser Neffe ist, u. wie schade, dass ich jetzt diesen Verwandten vielleicht jahrelang um mich haben muss, mit ganz u. gar keinem inneren Verhältnis, innerer Freude des Mitempfindens. Offenbar würde Guhl besser zu ihm passen, aber den behandelt der junge Millionär ganz von oben herab, Guhl merkt es nicht einmal.

Ich sollte jetzt dann wieder einmal dazu kommen etwas rechtes im Zusammenhang zu lesen. Jedoch das Semester über geht es nicht, das sehe ich voraus. Es liegt so was Wohltuendes darin, die Gedanken auf einen interessanten Gegenstand hin in Reih u. Glied zu stellen. Nur darin finde ich Befriedigung. Das Herumhasten u. unordentliche in allem Herumrühren, wie es z. B. aus Max Rümelins Schreibtisch herauspricht, ist mir eine ganz fremde Denkungsart, u. wohl auch dem fremden Blute zuzuschreiben, das von mütterlicher Seite Rümelin eigen ist. Ich dachte auch sonst noch die letzte Zeit an Judentum. Kostanecki ist gestorben, den ich s. Z., als ich Besuche zum Antritt machte, in Gesellschaft von Frau Michaud u. Frau Kronacker fast compromittierlich angetroffen. Ich hielt ihn für einen älteren Junggesellen. Nun starb er aber nur

[3]

fünfzig Jahre alt, also muss er damals erst 32 gezählt haben. Und das war nun ein gefundenes Fressen für die beiden alternden Jüdinnen, den jungen adeligen Polen einzuseifen, damit sie sich in aller Form von ihm die Cour machen lassen konnten. Kostanecki war mir von diesem ersten Moment an etwas widerwärtig. Hätte ich gewusst, wie jung er war, so würde

ich mich ihm gegenüber anders benommen u. ihn auf andere Bahn zu bringen versucht haben, vielleicht. Talentvoll war er. Er starb an einer verschleppten Vereiterung im Unterleib, die zu spät entdeckt wurde, um noch operiert werden zu können.

Die Tage habe ich zufällig mehrere Kritiken von Rossels Übersetzung erhalten. Es ist so, wie ich mir immer sagte. Er schaute nur auf das literarisch correcte Französisch. Alles andere war ihm Freiheit, Spintisirerei, die nur der deutsche sich gestatte, während das Französische über solchen Dingen erhaben sei. Ja, das hat er jetzt erreicht. Ich bekam schliesslich einen solchen Aberwillen gegen diese Übersetzerarbeit, dass ich gar nichts mehr davon wissen wollte. In Delsberg machte er mir einmal in der Kommission eine Szene, als ich auf einer übersetzerischen Korrektheit beharrte, u. weder von Reichel, noch natürlich um so weniger von [Mathe?] u. Gobet unterstützt wurde. Vous êtes un Germaniste et un Idéaliste rief er wütend aus, was ich nicht ableugnete, während er es mir zum Schimpf zu sagen vermeinte. Ich habe mich dann von diesen Übersetzungsfragen angewidert fast ganz zurückgezogen. Irgendwo werde ich aber darüber schon einmal Aufschluss geben, wie es in diesen Sachen hergegangen ist. Es war nicht durchweg schön – Gefreut hat mich gestern, wie die Sprache der neuen Militärorganisation von den

[4]

Bundesrichtern kritisiert wurde: Unlogische Abkürzungen bis zur Unverständlichkeit. Ich erkannte darin Bühlmanns Hand u. Sprachgeist. So hätte er im ZGB. gewirtschaftet, wenn ich ihm in Splügen nicht in der der bekannten Weise entgegen getreten wäre. So wollte er in Locarno mit dem OR. verfahren.

Doch ich renne mich fast wieder in Zorn hinein u. das wäre nicht recht, [sintemal?] mir Bühlmann einen Hasen geschickt, den wir heute als Braten auf dem Tisch hatten. Ich dankte Bühlmann erst heute dafür, indem ich ihm sagte, ich bedaure, nicht Revange üben zu können, allein die Böcke, die ich schieesse, lassen sich nicht zu Geschenken verwenden.

So geht die Zeit vorüber. Oh wie gut, dass sie geht, dass sie eilt! Am Dienstag haben wir den ganzen Tag frei wegen

einer Gedächtnisfeier für Kostanecki. Der freie Tag kommt mir ungemein gelegen. Ich werde es die ganze Woche über um so viel ruhiger haben.

Lebewohl für heute, meine gute, liebe Seele! Du bist bei mir Tag für Tag, Stunde für Stunde. Ich kann bei aller Menschenflucht nicht einsam werden, solange Du mir beistehst.

Dein ewig getreuer

Eugen

Eben telephonierte W. Burkhardt ob er noch geschwind kommen könne. Ich werde dir morgen berichten, was er brachte. Für heute gute, gute Nacht!

1910: November Nr. 191

[1]

B. den 21. Nov. 1910.

Liebste Lina!

Heute habe ich neben dem Kolleg die Korrekturen am OR. fortgesetzt, u. morgen werde ich ganz allein zu Hause bleiben u. Rückstände erledigen können. Denn Siegwart musste heute Nachmittag zur Beerdigung einer Schwester seines Vaters nach Altdorf u. Vorlesungen werden keine gehalten gemäss Anschlag des Rectors, wegen einer Gedächtnisfeier für Kostanecki, die ich bei meinen besonderen Verhältnissen nicht besuchen werde. Liebermann hat mir nochmals geschrieben u. zwar sehr höflich u. mit vielen Entschuldigungen, dass er mir soviel Mühe bereitet. Morgen kann ich in Musse einiges nachholen, was mir sehr lieb ist. Denn ich habe vieles zu erledigen u. fühlte mich die letzten Tage etwas gemüthlich gehetzt u. körperlich mit dem Herzen beunruhigt. Die «Gierke Abhandlung» bringt Burckhardt diese Tage auf die Druckerei, so weit habe ich es also doch gebracht, er kam gestern Abend, um mit mir über einige

Schreibfehler zu sprechen, die im Manuskript stehen geblieben waren.

Eigentümlich berührte mich heute folgender Vorfall. Mit der vier Uhrpost kam ein grosses Paket mit einem Brief von Hellmüller, worin dieser mir vorklagte, dass ich ihn nicht mehr grüsse, u. das geschehe offenbar wegen seines Fehl-

[2]

trittes, u. doch sei er nicht so ganz verdienstlos, er habe seine Hauptdaten in dem Bande zusammengestellt u. bitte mich darin zu blättern, u. ich möge ihm doch weiterhin gestatten, meine Vorträge zu besuchen. Ich war ganz bestürzt, wusste in keiner Weise, um was es sich handle, befürchtete, Hellmüller sei geisteskrank geworden. Ich telephonierte auf sein Bureau, u. nach einer Pause kam er u. war gern bereit, mich sofort zu Hause zu besuchen. Was nun aus der Besprechung herauskam ist folgendes.

Während der Bundesversammlung traf ich Hellmüller einmal auf der Strasse. Er sagte, er werde meine Vorträge besuchen, worauf ich scheinths erwiedert habe, ja, ob er das tun wolle, er sei darüber hinaus oder dgl. Das nahm Hellmüller als einen Wink, ich habe es nicht gern, wenn er komme (nebenbei gesagt, bemerkte ich vor zwei Jahren dasselbe an König, der dann auch richtig nicht kam, u. ich merke erst jetzt, wie falsch man meine Worte auslegen konnte). Sodann vorgestern hätte ich, als er den Grossratssaal verlassen, während ich andere gegrüsst, ihn geflissentlich geschnitten, u. ich erinnere mich, nach dem Vortrag einige gegrüsst zu haben, ich wusste nicht einmal zu sagen wen, jedenfalls war mir Hellmüller gar nicht gegenwärtig. Und nun, weshalb hat Hellmüller mir das Benehmen so ausgelegt? Weil er befürchtete, ich verachte ihn, wegen eines Vergehens, das er sich zu Schulden kommen lassen, von dem die ganze Stadt gesprochen, ich selbst aber nicht ein Wort gewusst habe. Er

[3]

erzählte mir sodann die Geschichte. Von einem früheren Helveter Besen, der als Witwe vor einigen Jahren nach Bern zurückgekehrt, sei er eingezogen worden, habe sich mit ihr vergangen, u. daraus habe dann seine Frau einen fürchterlichen Skandal gemacht. Briefe seien bei Bekannten u. Verwandten herum gewandert, kurz eine fürchterliche Geschichte. Mit der Frau – einer Schwester der Frau Bohrer – habe er sich schon längst wieder ausgesöhnt, bereue tief das Vorkommnis, das er sich als 45 jährig nach einem Leben ohne Vorwurf u. mit Erfolg habe zu Schulden kommen lassen. Aber die Sache wolle im Munde der Leute nicht stille werden, sein Geschäft gehe zurück. Sein Associé Leuenberger beklage sich über den Ausfall in der Kundenschaft, u. seine Frau sage, er müsse fort von Bern, es sei alles für ihn verloren. Eben deshalb sei ihm mein Benehmen gegen ihn so schwer aufs Herz gefallen. Ich muss sagen, der Mann tut mir leid, er brachte einzelnes vor, was zeigte, dass ihm eine herzlose Coquette eingezogen, u. eine etwas eigentümliche, vielleicht dumm-schöne Frau (wie wir ja auch Frau Bohrer taxierten) ihn nicht vor dem Abweg bewahren konnte. Natürlich beruhigte ich ihn, sagte ihm wahrheitsgemäss, dass ich von der Sache nichts gewusst, u. also gar keinen Anlass gehabt hätte, ihn nicht zu grüssen. Und er wurde ruhiger, nahm seinen Aktenband (der schön eingebunden den Titel trägt «Erkenne dich selbst» – ein Bild à la Gottfried Keller!) in seine Advokatenmappe u. verliess mich. Was sind das für Erlebnisse! Ich habe mich ganz ordentlich von

[4]

dem eigenen Kummer über das Erlebte an Gmür etc. daran erholen können. Und welche Parallele – heute Hellmüller, vor acht Tagen Gmür!

Noch muss ich anfügen, dass ich glaube jetzt den Schlüssel zu August Gyrs eigentümlichen Bemerkungen wegen des Praktikums gefunden zu haben: Er glaubt, es nicht genug ausnützen zu können, weil keine schriftlichen Arbeiten gemacht werden, u. daran würde

er am meisten profitieren. Die Ursache des Ganzen ist wie im Verhalten gegen Guhl sein Geiz, von dem ja Paul so viel erzählte. Es ist nicht gerade eine schöne Combination, die ich über ihn machen musste. Aber es entbehrt doch nicht eines gewissen Charakters: er will etwas haben für sein Geld.

Haag steht wieder auf. Marieli besuchte ihn, sein Anfall sei eine Angina Pectoris gewesen. Marieli war auch bei Dumont, der seinen Zustand wiederum recht befriedigend fand.

Und nun gute Nacht, liebe, teure Seele! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

1910: November Nr. 192

[1]

Bern, den 22. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Ich konnte heute den ganzen Tag zu Hause bleiben, was sowohl meinem versteckten Katarrh als meiner rückständigen Arbeit zu gute kam. Die Gedächtnisfeier für Kostanecki soll, wie Fr. [Reineck?], die da war, von Fr. Tumarkin vernommen, sehr erhebend gewesen sein. Kohlschütter habe sehr gut gesprochen, unser Nachbar Tamber aber vor Schmerz die Stimme verloren. Frau Prof. Weese sei ohnmächtig geworden, sodass man sie aus dem Saale habe tragen müssen.

Ich sass also zu Hause, von acht bis acht Uhr fast ununterbrochen an der Arbeit. Trafen auch viele Störungen ein, so vermochte ich doch für die Rechtsphilosophie etwa sechs Stunden voraus zu präparieren, d. h. bis auf einen bescheidenen Rest alles, was ich noch bis Weihnachten brauche. Kann ich morgen noch die zwei Vorträge vom 3. u. 17. Dez. zu Faden schlagen, so habe ich ordentlich vorgearbeitet. Daneben kamen verschiedene Leute zu

mir: Notar Fehlmann wegen eines interessanten internationalen Falles, sodann Polizeirichter [?] um mich zu beraten wegen eines schnöden Angriffs der Tagwacht auf seine Unbefangenheit als Richter in dem Prozess Hostettler gegen Böhme. Ich musste ihn auf alle Be-

[2]

denken aufmerksam machen, schloss aber mit der Meinung, dass er den Prozess wagen dürfe. Es hatte mich sehr gefreut, dass er vertrauensvoll an mich gelangt war. Vor sechs kam sodann Guhl u. gegen 6 ½ Kaiser, beide in schwierigen Amtssachen, die uns bis gegen acht Uhr beschäftigten. Du siehst, Zeit genug blieb mir zwischenhindurch doch an der Arbeit zu sein, u. es war ein so stiller, schneeheller Wintermorgen! Ich ging von Zeit zu Zeit in das Schlafzimmer hinüber, als wärst du dort, u. plauderte mit dir. Ach, wie lange muss ich dich noch vermissen!

Von Prof. Haag brachte Marieli gestern den Bericht, dass er einen Anfall von Angina Pectoris gehabt habe, eine ganz infame Krankheit, die den Leidenden in wiederkehrenden Angriffen in grässliche Todesangst stürzt. So wird nun Haag wohl ein kranker Manne werden, ein gebrochener war er schon lange. Bei dem Besuch traf Marieli die Frl. Zeller (von der Griesalp), die sehr nett mit ihm gewesen sein soll.

Am Vormittag besuchte uns Kathri, um uns mitzuteilen. dass ihr Mann als Stationsvorstand nach Wiggen im Entlebuch versetzt sei u. am 1. Dez. die Stelle antrete. Sie freue sich darauf u. ihr Mann noch mehr. Die Besoldung sei ungefähr dieselbe, allein das Leben viel billiger. Von Pauline Goltz wusste sie, dass es immer noch nicht gut gehe, sie sei nun eben doch geistesgestört, wie das übrigens in der Familie ihrer Mutter schon vorgekommen. Neulich sei sie mit der Mutter zur Predigt, u. habe dann dem Pfarrer

[3]

alles nachzusprechen begonnen, ganz laut, sodass die Mutter mit ihr die Kirche habe verlassen müssen. Und heute traf, an deine Adresse, ein Brief von Sophie Rubin, verheir. v. Känel aus Berlin ein, worin sie mitteilt, dass sie in unglücklicher Ehe gelebt, dass sich ihr Mann dann erschossen, u. dass sie seit zwei Jahren mit zwei Knaben von 4 u. 9 Jahren sich kümmerlich durchbringe. Sie fragt, ob sie die Knaben nicht in das Berner Waisenhaus unterbringen könnte, um wieder eine Stelle anzunehmen. Was soll ich antworten? Elise Bösigler hat auch geschrieben, Blumen geschickt: rechnen die beiden auf Wiederanstellung? Ich werde mich wegen des Waisenhauses erkundigen u. dann durch Marieli schreiben lassen. Vor der Hand kann ich mir nicht denken, dass Sophie für unsern Haushalt passen würde. Aber, ich weiss es nicht, ich weiss nur, dass es ja wohl-tuend wäre, ein Mädchen zu haben, das dich gekannt hat, u. dass es mit Rosa eben doch auf die Dauer nicht gehen wird. Hat die Rubin so lange mit Schreiben warten können, so wird es jetzt mit der Antwort auch nicht so fest pressieren.

Endlich erhielt ich einen sehr lieben Brief von Soleilles, worin er mir mitteilt, dass es ihm ganz schlecht gegangen, u. dass er im Begriff gewesen, wieder nach Bern zu kommen. Und dabei schrieb er so herzlich von dir. Ich habe diese Tage ihm einen Gruss durch W. v. Wyss bestellen lassen, wahrscheinlich haben sich die Grüsse gekreuzt, u. ich werde durch v. Wyss bald vernehmen, wie er Soleilles getroffen.

[4]

Das sind die Erlebnisse des stillen Tages. Die Woche geht schon wieder dem Ende entgegen, u. am Samstag muss ich wieder einen Vortrag halten. Ich wollte nur, ich schlief zusammen hängender u. würde nicht so oft durch kleine Herzgitation allarmiert. Kann sein, das bedeutet gar nichts, als das ich eben meine Ruhe verloren u. dem Schicksal entgegengehe, das ich nicht fürchte, sondern be-

grüsse. Aber freilich, ich werde ausrufen, wie du: «Machs kurz, Heiland, machs kurz!»

Gute, gute Nacht, Deiner Seele verbunden
grüsse ich Dich in die grosse Einsamkeit hinein
als Dein getreuer Kamerad

Dein

Eugen

1910: November Nr. 193

[1]

B. den 23. Nov. 1910.

Liebstes Herz!

Heute nach der Vorlesung, u. nachdem ich die ersten Bogen des korrigierten OR. in der Druckerei abgegeben hatte, begab ich mich zu Paul Wäber, Sekretär der Polizeidirektion, um zu fragen, wie es mit der Unterbringung der Knaben der Sophie Rubin im Berner Waisenhaus sich verhalte, oder was sonst zu machen wäre. Die Auskunft war die erwartete: Die Stadt Bern nimmt nur Bürger Kinder auf, u. die andern Gemeinden, die hier in Betracht fallen würden, haben gar keine solchen Gelegenheiten, verdingen vielmehr nötigenfalls die Kinder. Also ist von daher für die Mutter keine Entlastung zu erwarten. Ich liess sodann Sophie durch Marieli ganz kurz von unsern jetzigen Verhältnissen Mitteilung machen, in der Meinung dass ich ihr später auf ihre Frage Antwort geben werde. Ich selbst aber schrieb an Frau Legationsrat Deucher-Bühler mit der Bitte, sich nach Sophie erkundigen u. mir über deren Unterstützungsbedürftigkeit u. – würdigkeit einigen Aufschluss zu verschaffen. Nun warte ich ab, was weiter geschieht. In der Nacht musste ich der Sache recht nachdenken, u. ich habe geglaubt, Deine Stimme zu hören, als mir einfiel, unser Haus könnte am Ende mit der Anstellung der Sophie recht gut besorgt sein, auch wenn sie ihre beiden Knaben mitbrächte. Platz hätten wir ja. Allein sie müsste in der Lebensschule ganz anders erzogen worden

sein, als sie es war, da sie sich in unserm Dienst befand, u. darüber wird vielleicht der Bericht der Frau Deucher einigen Aufschluss

[2]

geben können. Gute, empfehlende Eigenschaften an Sophie wären ihre Gescheidtheit, ihre Bravheit, ihr Eifer. Schlimmer ihr Eigensinn u. Trotz. Wenn nun dieses sich etwas gebrochen hätten, so würde unter Umständen gerade der Dienst von ihr geleistet, den ich verlange. Dass sie sich gut präsentieren würde, daran zweifle ich keinen Augenblick.

Mit einem solchen Schritt, an den ich jetzt freilich nur flüchtig gedacht habe, wäre dann allerdings meine Stellung noch fester vernagelt, als bishin. Ich würde mir um so eher vornehmen u. vornehmen können, das Haus zu behalten u. halt auszuharren, so lange es noch dauert. Allein ist dies nicht, trotz aller Zweifel, in die ich in übermüdeten Stunden verfalle, das einzige, was mir noch bleibt? Soll ich jetzt nicht meinen Rest von Arbeitskraft noch darauf verwenden, die Publikationen vorzubereiten, die meine Arbeiten abschliessen würden? So habe ich die Tage wieder daran gedacht, wenn ich nun doch im nächsten Sommer Schweiz. Rechtsgeschichte lese, den Stenographen Robert hinein zu setzen u. mir das Manuskript damit im Grund legenden Text fertig zu stellen, sodass ich es ohne zu grosse Mühe publizieren könnte. Die Nachschriften von ca 52 Stunden ergäben gewiss ca 35 Bogen, also einen ganz hübschen Band für eine Rechtsgeschichte. Und anderes könnte folgen, Gesetzgebungspolitik oder Rechtsphilosophie. Zu diesen Zwecken allen ist es aber gewiss der einzig richtige, wenn ich in meiner Stellung u. im Hause ausharre. Nur den Nationalrat, den will,

[3]

den muss ich preis geben. Ich habe seitdem die Welschen so übermütig geworden, auch gar keine Freude, daran nur zu denken.

Den Nachmittag präparierte ich das Thema zum vierten Vortrag, den ich Samstags in acht Tagen zu halten habe. Sodann bleibt mir noch eines zu präparieren vor dem Jahresschluss, u. zwar erst auf drei Wochen. Ich komme so mit der Zeit ganz ordentlich durch. Es wird, wenn ich gesund bleibe, vielleicht noch besser, als ich auf den Winter gefürchtet hatte.

Nun habe ich noch die Vorlesung auf morgen anzusehen u. gehe dann wieder früh zu Bett. Also lebwohl für heute. Noch eines will ich anfügen: Ich traf heute vor acht Uhr Prof. Dumont, der mir in der Eile sagte, er sei mit Marielis Befinden (sie war vorgestern bei ihm) sehr zufrieden.

Gute Nacht, liebe Seele! Es ist in Innigkeit bei Dir

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: November Nr. 194

[1]

B. den 24. November 1910.

Liebstes Herz!

Ich war heute recht ruhig u. konnte meine Überlegungen in aller Klarheit fassen. Ich philosophierte etwas über den mathematischen Formulierungsversuch v. Pythagoras mit Siegwart u. sprach dann im Abendkolleg darüber. Ich disputierte nach diesem mit W. Burckhart bis fast 6 Uhr im Dekanatszimmer über rechtsphilos. u. mathematische Fragen. Selbst der unerwartete Besuch von Dr. Morel, vor Mittag, der mir mitteilte, dass Meili seine Vorträge gestern beendet (mit colossalem Erfolg! Witze hat er gerissen. Sie können

es fast nicht glauben! sagte Morel – für solches Niveau ein ganz hübscher Ausdruck) u. dass sie nun noch einen Referentiar für ca 9 Doppelstunden betr. das Erbrecht suchen, brachte mich nicht aus der Fassung. Da ich selbst natürlich nicht mehr in Frage kam, so meinte er, ich portiere jetzt ganz ausschliesslich Guhl, u. das hätte er gerne gehabt, damit die Ultramontanen im [Komithe?] nicht mit Oser durchdringen. Allein da täuschte er sich in meinem Verhalten: Ich erklärte ohne weiteres, dass ich sachlich Oser für kompetenter halte, sonst aber natürlich Guhl sehr empfehle, worauf Morel meinte, er werde sich die Sache überlegen. Dass Oser in der Art des Vortrags Guhl nachstehen würde, ist ja wohl anzunehmen. Vor dem Abendessen kam sodann Guhl in amtlichen Sachen vorbei, u. erst die Erörterungen mit diesem brachten

[2]

mich dann wieder in eine etwas aufgeregte Stimmung, vor der ich auch jetzt, nach dem Nachtessen, noch nicht ganz frei bin. Das wird nun eben den Winter über mein Schicksal bleiben. Sehr bald verschnupfte ich mich jetzt wieder alle Augenblicke – u. sehr bald ermüdet, u. dann mit raschem Puls aufgereggt. Ich kann nichts dafür, so sehr ich mich zusammen nehme u. sehr auf regelmässige Nachtruhe halte. Es wird auch vorüber gehen.

In diesem sich Drängen der Dinge steigt mir oft der Vers auf: Freude u. Kummer, fühl ich, zerrann, aber den Schlummer führten sie leise heran! Wie Du ihn mir noch an einem der letzten Abende vor dem Schlafen, – es war bevor ich nach Zürich reiste, – vorsagtest! Du hast diese Stimmung wohl den ganzen Winter über gehabt, u. oft in Wehmut sie in Dich verschlossen, da Dir keine ansprechende Saite den Ton abgenommen. Denn ich war in einem anderen Wesen verstrickt, das mich nur von einem Tag auf den andern die viele Arbeit verrichten hiess u. liess. Diesen Winter fühle ich nun ganz verwandt. Dein Geschick u. durch Dich das meine hat mir das Herz verwandelt. Ich fühle das Schlummerlied, die Tagesfreuden

u. –schmerzen sinken zusammen. Wie lange ich das so weiterschlepe, das kannst Du wissen, mir ist es verschlossen.

Von Morel vernahm ich, dass Brenner auf Ende Dezember Urlaub erhalten, u. zwar durch den Bundesrat spontan. Also denkt man nicht daran, dass er auf die Session zurückkehren werde, u. will ihn auch nicht nötigen, sich jetzt dann

[3]

gleich zu erklären über die Demission. Das ist ein seltsames Spiel. Ich bin nicht sicher, was Brenner machen wird. Mich an seiner Stelle würde das Versteckspielen anwidern. Die Strafrechtler hätten jetzt offenbar gerne einen Andern, da Brenner ihnen nicht sehr entgegenkommt, u. für die andern Bundesräte ist es auch angenehmer, wenn Brenner allein demissioniert, u. zwar nicht in der Session selbst, sondern nach Schluss derselben.

Heute erhielt ich von Leo Merz den ersten Vortrag in Maschinenschrift. Soviel ich sehen kann, ist er gut nachgeschrieben, doch habe ich erst einige Seiten gelesen. Und nun entsteht die Frage, ob ich diese Vorträge buchhändlerisch veröffentlichen soll. Es werden etwa 15 Bogen – eher etwas mehr – sein im Druck, also ein ganz nettes Buch. Aber mache ich damit nicht meinem eigentlichen Werk Konkurrenz? Ich bin darüber noch nicht schlüssig. Es hat die eine wie die andre Entscheidung ihre Vor- u. Nachteile. Wenn ich nur zum voraus wüsste, wie mir die folgenden Vorträge gelingen. Es wäre fatal, jetzt mit dem Druck zu beginnen, um nachher zu sehen, es sei das Ganze doch nicht des Druckes wert gewesen. Andererseits aber sollte ich mich doch in den nächsten Wochen entscheiden. Denn sobald ich mich zur Veröffentlichung im Druck entschliesse, hat es keinen Sinn, die Vorträge an die über 400 Kursteilnehmer mimeographiert zu verteilen, sondern dann sollen diese gleich den Druck bekommen. In diesem Augenblick schiene mir der Druck das rationellste zu sein. Morgen freilich

[4]

denk ich vielleicht anders.

Heute Abend im Dekanatszimmer hat Rossel eine zweideutige Bemerkung gemacht. Ich kam aus der Rechtsphilosophie etwa 7 Min. über die Zeit ins Zimmer, wo er u. Burckhardt sassen. Auf die Bemerkung Burckhardts, ich habe lange gelesen, fragte ich, ob man es gehört hätte. Er entgegnete, ja aber nicht verstanden, hierzu müsste man die eine Doppeltüre öffnen. Ich sagte, Gmür habe das getan, bis ich ihm einmal eine Bemerkung gemacht, u. Rossel erklärte darauf, er öffne die Türe nicht, dessen könne ich sicher sein. War das gegen die Rechtsphilosophie gerichtet? Kann sein, aber sonst ein geistreiches Apropos.

Nun wird es wieder Zeit zur Ruhe. Ich fühle wieder heiss in Gesicht u. Augen. Schade dass dieser Schnuppen wieder kommen muss! Heute, das will ich noch bemerken, holte ich das Kollegiengeld Hauptrate, es ist weniger als letztes Jahr, um etwa 300 Fr. Nun ja, die Zeiten wechseln.

Gute Nacht, meine liebe, liebe Seele! Ich bin
bei Dir, wie Du bei mir, u. bleibe

Dein getreuer

Eugen

1910: November Nr. 195

[1]

B. den 25. Nov. 1910.

Liebstes Herz!

Ich stand heute unter dem Eindruck der neuen Arbeit, die mir in Gestalt der Druckfertigmachung meiner Vorträge zu erwachsen droht. Ich schrieb an Lichtenhahn u. kann nur noch hoffen, dass er mich bitte, die Vorträge nicht zu veröffentlichen. Sonst werde ich die Sache wohl auf mich nehmen müssen. Sie liegt zu sehr auf der Hand als dass sie sich ablehnen liesse. Siegwart hat sich auch in diesem Sinne geäußert. So geschieht alles, um mich

mehr zu belasten u. nichts, um mich zu entlasten. Nicht die leiseste Freude passiert mir zur Aufmunterung. Überall Arbeit, Pflicht u. dazu die schnell sich einstellende Ermüdung, die mir manchmal fast Schmerzen in den Gliedern bereitet. Wie wohl wäre es mir, wenn ich mich dieser Fröhnde entziehen könnte! Aber Musse – ohne dich? Das kann ich mir nur etwa als Weltreisenden überhaupt denken, sonst sieht es wie moralischer Selbstmord aus.

Im Grunde liegen die Sachen ja so! Leben muss man, bis die Stunde kommt. Wie aber leben ohne eine Atmosphäre, in der man sich wohl fühlt, u. wie könnte ich mir diese schaffen, ohne neue Arbeit, wenn ich die alte abstreifte? Es kommt alles darauf an, bei der Arbeit ruhig zu bleiben. Was mir heute nicht ganz gelang. Vermag ich den mitreissenden Plan zu entbehren u. einfach realiter Tag für Tag meine Pflicht zu tun, ohne weiter zu denken, so wird es auch gehen ohne Entlastung. Denn was aufreißt, ist das Planieren, das Zielsetzen u. der dadurch angefachte Eifer. Kann ich diesen

[2]

überwinden, so wird es mit der Arbeit schon gehen. Freilich muss ich mich fragen, ob ich dann noch derselbe sei.

Die Geschichte mit Rümelin beschäftigt mich mehr als ich es mir gestehen will. Zum mindesten hätte er mir offen schreiben sollen, dass er sich bereits für Reitschel eingelassen. Das war à la Octavio, wie er gehandelt. Und jedenfalls spielt Eifersucht dabei keine kleine Rolle.

Und mit dem Rachid Bay? Weshalb kommt da keine Entscheidung oder irgendwelche Kunde? Es ist eine harte Sache, derart angefragt u. dann einfach kalt gestellt zu werden!

Heute traf ich im Tramm den [?], die Edith Hilty, die mit mir sprach, freilich so, dass dich vor dem Wagengeräusch kaum die Hälfte verstand. Sie wohnt jetzt in der Pension St. Gotthard, will aber in Bern bleiben, um mit ihrem in der Waldau versorgten Bruder u. seiner Frau in Verbindung zu bleiben. Sie sagte, es gehe ihnen gut, war aber ausserordentlich düster. Vom Bruder freilich wusste sie nichts anderes zu sagen, als dass die Geisteskrankheit andauere.

Dann muss ich noch berichten, dass Klara Ällig Marieli besucht hat, ein stattliches Fräulein, das sich wohl bald verheiratet wird. Irgend etwas zu bieten vermochte wohl der Besuch auch Marieli nicht. Und in der Bibliothek fand ich v. Mülinen sehr nett. Ich hatte Freude an ihm u. er war wieder einmal herzlicher als sonst in der letzten Zeit.

Wäre jetzt nicht der Vortrag für morgen, so hätte ich einen schönen Wochenschluss in Musse u. Frieden. So aber habe

[3]

ich gleich wieder an diese Corvée zu denken u. werde morgen den ganzen Tag davon besessen sein. Manchmal denke ich, dass Leid und Krankheit aus diese Not helfen könnte. So schön es wäre, sich der Vorträge vor so grossem Kreise anzunehmen, so schwer ist es, dies neben all der Semesterlast tun zu müssen. Wie leicht, wie schwindelhaft leicht macht sich Rossel alle Arbeit u. heimst die Ehre ein, die ich ja freilich nicht für mich wünsche. Es muss aber doch eine Gerechtigkeit im Urteil der Welt liegen, denn zu einer Achtung bringt er es doch nur bei Seinesgleichen.

Heute hat am Abend ein «Zähler» bereits die Zählkarten für den 1. Dezember gebracht. Also verwitwet, das ist jetzt meine Signatur. Es ist schon so, Du hättest mir das nicht antun sollen, mich so allein zu lassen! Wenn ich nicht mehr mit Dir zusammen leben konnte, als es der Fall war, so lag die Schuld ja gerade an der übermässigen Arbeit, die wohl ich zu reduzieren wünschte, nicht aber Du! Ich darf hieran nicht denken, es wird mir schwerer dabei, als ich es zu tragen vermöchte.

Gute, gute Nacht! Ich halte Dich fest, bleibe auch Du bei
Deinem auf ewig getreuen

Eugen

1910: November Nr. 196

[1]

B. den 26 / 7. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Ein schwerer Tag liegt hinter mir, ein Tag der um so schwerer war, weil die in Aussicht stehende Abendvorlesung verhinderte, eine geschlossene, occupierende Arbeit an die Hand zu nehmen, während bei der Präparation für den Vortrag die Gedanken u. Empfindungen hin u. her fluten konnten. Ich stand ganz unter dem Eindruck der Schwere des Geschicks, das jetzt in meiner Einsamkeit erlösungslos auf mir lastet. Die Versuche, mich in eine neue Aufgabe hineinzustürzen, scheinen ganz fehl zu gehen. Das eine verdanke ich Rümelin, der diese Woche in seinem Hause den Tanzabend für 200 Personen abgehalten haben wird. Das andere, mit dem Rachid Bay, haben mir wohl neidische Compatrioten versalzen, wie etwa Meili oder dgl. Es ist ein Jammer, solches zu denken u. denken zu müssen. Aber sicherlich wird das Elend um soviel schwerer. Mir bleibt nur die stete, stätige Aufgabe am ZGB. Diesen Vortrag halten, diese schwere, schwere Concentration auf ein Ding, das mir jetzt so schwer fällt, nachdem ich fast ein Menschenalter darüber gesessen u. dich darob verloren habe. Ich habe mir zwischen hindurch heute wieder alles möglich gedacht, fort, fort, alles wegwerfend, u. dann sind wieder die Gedanken gekommen, u. was dann? Wenn dann die Leute noch ärger mit dir sind, da sie nicht einmal das bisschen Respekt beibehalten würden, das sie mir jetzt doch zollen müssen? Also ging es auf u. ab, u. der

[2]

Abend kam, ich hielt den Vortrag vor demselben gefüllten Saal wie die letzten Mal, u. ging mit den beiden Merz u. B'Richter Schurter zum Bier u. kehrte mit Röthlisberger nach dem

Rabbenthal zurück, u. jetzt bin ich leer, wie eine umgestürzte Flasche oder ein am Boden zerschlagener Krug.

Ich will heute nicht mehr schreiben, ich kann nicht, es tut mir körperlich weh. Nur eins sei noch bemerkt. Heute war dies, ich ging nicht in die Aula, wohl aber Marieli. Die Studenten haben zum Eingang ein passendes Lied gesungen, zum Schluss aber ein Trutzliedchen von Lienert, comp. v. Volkmar Andreae, das «Haruus!», ein Stück, das die ganze Feierstimmung niedergerissen haben sollte. Eine Rohheit im künstlerischen Empfinden, über die ich mich in Bern oft genug geärgert, diesmal aber besonders stark empört hatte. Doch, ich geb es zu, ich bin müde, ich will nicht weiter schreiben, will nicht klagen, sondern stille halten so lange es sein muss!

den 27. Nov. 1910.

Der Sonntag ist unruhig gewesen, was mir aber nicht viel machte, weil ich die Nacht über gut u. lange geschlafen, so gut dass ich nichts davon hörte, als nach drei Uhr ein Feuerlärm losging (wieder die Samstag-Nacht!). Am Vormittag machte ich bei sonniger Kälte einen Spaziergang gegen Wankdorf, wo ein Bauernhaus infolge Brandstiftung niederbrannte – das war der Feuerlärm diese Nacht, – u. fuhr dann an den Weissenbühlbahnhof, um Tacklenburg zu besuchen, den meine Gegenvsichte sichtlich freute. Nach Tisch aber kam Dr. Siegwart zuerst zu mir, dem ich mitteilen konnte, dass ich auf die Publikation der Vorträge gegenüber

[3]

der kühlen Haltung des Verlegers verzichte, dann Brenner, dem ich telephonierte u. der dann antwortete, er hätte so wie so nur Bericht von seinem Notar bringen wollen, worauf ich ihn zum schwarzen Café kommen hiess. Endlich Prof. Balli, der sehr munter vom Gurten herab sich einfand, wo er mit seinem Bruder zu Mittag gegessen. Balli hat jetzt ein Logis bei Frau Direktor Marti an der Thunstrasse, 36, wo er auch isst, u. scheint sich dort zu behagen. Um so besser. Über BR Brenner vernahm ich, dass also richtig, auf Dr. Gelpkes Rat, wie der Sohn sagte, der Vater sich entschlossen habe, noch nichts zu entscheiden, sondern

fort u. im Urlaub zu bleiben bis in den Februar hinein. In Wirklichkeit wird es aber so sein, dass der Bundesrat in der Sache intervenierte, um die Wahl zu beeinflussen u. namentlich Deucher zu ermöglichen, noch im Amt zu bleiben. Das ist sehr durchsichtig, aber auch sehr bedauerlich. Brenner war erst in Genua, dann in Nizza, u. ist jetzt in Montana, Riviera Pallace-Hotel. Ob ich ihn über die Neujahrsferien besuche?

Nachdem die drei Cafégäste weggegangen, kamen Bühlmanns u. machten Besuch. Sie waren auf dem Weg ins Münster-Konzert. Beide waren herzlich. Von ihnen vernahmen wir, dass nun doch heute der Bruder ihres Tochtermanns Schädeli, zum Münsterpfarrer gewählt worden (mit ca 170 c. 130 St.) u. nicht der von den Freisinnigen sehr empfohlene Ryser, jener Mann, der Marieli im Seminarunterricht einen so schlechten Eindruck gemacht. Ich bin von Schädelis Richtung (à la [Mütter?] -Barsch) auch nicht überzeugt, aber es scheint, dass der Mann doch mehr wiegt, als dieser gezeichnete Ryser, dem ich schon

[4]

nach seinem äusseren Ansehen keinen rechten Willen haben könnte. Während Bühlmanns noch da waren, kam August Gyr, u. nach ihrem Weggang blieb er eine Weile, um mich mit seinen Absichten über den Gotthardvertrag zu unterhalten, die auf Ablehnung gehen, aber ganz blöd dastehen. Ich sagte ihm etwas meine Meinung. Und dann kam, wie August gehen wollte, Walter Burckhardt, der schon am Vormittag da gewesen, u. blieb zu einem wirklich wohltuenden Plauderstündchen bis zum Nachtessen. Rechne noch dazu, dass Dr. Steiger am Morgen auch vergebens dagewesen u. Nachmittags nochmals kam, um sich dann vor Bühlmanns zurückzuziehen, so siehst Du, dass der Tag sehr besetzt war, so sehr, dass ich zu gar nichts weiterem gekommen bin. Also immerhin doch ein Ruhetag, den ich sehr nötig hatte. Bühlmanns meinten, ich sehe gut aus, u. Schädeli, der meine Vorträge besuche, finde Freude daran. So soll denn die Woche wieder in Lauf kommen. Sie vollendet den achten Monat Deines Scheidens! Vorwärts! Wenn ich nicht ermüdet bin, sehe ich um so zuversichtlicher den Tagen entgegen, die uns vereinigen, wie wir ebenso sicher die Vereinigung

bis zu dieser Stunde festhalten werden. Das klingt sehr unlogisch, aber es entspricht den Gefühlen, die mir das Herz erfüllen!

Lebe wohl, mein liebstes Herz! Ich bin u. bleibe
Dein getreuer

Eugen

1910: November Nr. 197

[1]

B. den 28 / 9. Nov. 1910.

Mein liebes Herz!

Es war heute ein recht düsterer Tag. Ich las mein Kolleg, sah mir den Rekurs Heridier, den ich in der Bdvers. vertreten soll, an, ergänzte das R.philosophie-Heft u. dann kam Rossel zu mir, um noch einige Korrekturen zum OR. von mir aufgegeben zu erhalten. Ferner holte Kaiser einige Auskunft u. teilte bei dem Anlass mit, Comtesse habe berichtet, es gehe Brenner nicht gut. Und endlich war Balli wieder da, u. glitschte beim Weggehen auf der Treppe, während er gestern bereits eine Tasse schwarzen, heissen Café ausgeschüttet u. uns damit einen der grünen Verandastühle verdorben hat. Hoffentlich sind das gute Anzeichen, nämlich dass er heimisch wird u. tut, als wäre er zu Hause.

Doch alle diese Dinge – auch nicht eine Auskunft, die ich Bühlmann zu geben hatte, schriftlich – beschäftigten mich nicht innerlich, sondern die Erinnerung. Die Weihnacht, das Neujahr rücken heran. Heute kamen die Weihnachtskataloge von Schmid u. Francke. Das muss nun alles durchgekämpft sein, es hilft nichts andres, aber es ist schwer. Wenn ich nur lieber in Bern wäre. Aber seit deinem Scheiden, wird es mir noch schwieriger, u. meine Einsamkeit wächst. Nicht dass

ich das bedauerte, aber es löst mich vollends ab u. lässt mir die vollständige Abtrennung von dem Beruf oft in ganz

[2]

infam verlockendem Licht erscheinen. Ja mir wäre wohler! Wenn ich es nur wagen dürfte!

Kaiser war heute sehr zutraulich, Rossel ein Patz, mit dem ich nach seinem politischen Franzosensieg auch gar nicht mehr verkehren mag. Aber was dann? Kann sein, ich beruhige mich darüber wieder. Aber jetzt ist es schwer.

den 29. Nov. 1910.

Ich habe gestern Abend noch am 5ten Vortrag (vom 17. Dez.) gearbeitet u. erhielt dann unerwartet den Besuch von Jean Rossel, der heute nach Courtelary verreist, wo er die Gerichtspräsidentenstelle antritt. Er hat mir bei diesem Besuch sehr gefallen. Ich sprach von den schönen Seiten seines Amtes u. wünschte ihm viel Verantwortlichkeitsmut, was ihn sichtlich bewegte u. freute. Als ich darauf bald zu Bett ging, schlief ich recht gut, habe mich dann aber heute den ganzen Tag ausserordentlich matt gefühlt, wohl eine Folge des Wetterumschlages, indem wir heute bei Regen Mittags etwa 10° R. gehabt haben. Auch diesen Abend, nach den drei Stunden Vorlesung u. einiger Abwicklung von amtlichen Sendungen, fühle ich mich sehr müde. Und dazu niedergeschlagen, weil von nirgends her mir eine Erlösung winkt. Mit Leipzig ist es nichts, mit den Türken ebenso nichts. Das Semester ist lesen, die Umgebung eng, das Haus sola sola bestellt. Kurz, es ist schwer, ich muss es immer wiederholen – u. kommt nicht mehr anders.

Heute überlegte ich, wie ich am besten mit dem Rekurs Heridier verfare. Er wurde mir als Präsident aufgehalst,

[3]

gleich in den Tagen nach Deinem Scheiden. Im Juli beriet der Ständerat darüber. Und inzwischen hat mir Heridier selbst geschrieben. Er hat schon etwas recht, aber formell kann man ihm nicht recht geben. Darf ich ihm nur einen andern Weg anraten? Für mich wäre wünschenswert, dass die Sache sich hinauszöge bis zum nächsten Herbst, dann wäre ich aus der Sache.

Siegwart wird in diesen Tagen mit der Ordnung der Broschüren fertig, hat also einen Monat dazu gebraucht, u. mich kostet die Sache 200 Fr. Es ist kaum soviel wert. Aber der Zustand der Unordnung wirkt eben demoralisierend u. so muss aus dem Gesichtspunkt der Verbesserung dieser Lage die Arbeit doch begrüsst werden. Und ich denke, Siegwart kann jetzt dann mit den Vorarbeiten zum 2ten Band beginnen. Es ist doch das gescheidteste, ich nehme nun andere Arbeiten, als diese grosse, gar nicht an die Hand. So wird es vielleicht möglich, den 1. Bd auf den Herbst 1911 druckfertig zu machen, wie in Aussicht genommen. Die Publikation der Vorträge würde sicherlich aufhalten. Wie ich es nächsten Sommer mit der Rechtsgeschichte mache, bleibt abzuwarten.

Heute hat Steck im Sprechzimmer von Kohlers Ansicht zu sprechen begonnen, weil der «Bund» darüber einen Leitartikel gebracht. Und dann fügte er an, aber weniger zufrieden sei er damit, dass ich gemacht, dass die Baueigentümer haften. Ich antwortete etwas scharf, weil er sagte, ich habe eben kein Haus in der Stadt. Ja, meinte ich, so habe ich die Sachen überhaupt nicht aufgefasst, sondern

[4]

von einem allgemeinen Standpunkte aus. Marti gab mir darauf recht, u. Steck ging verdriesslich weg.

Ja, *piccola mondo!* Ich komme manchmal mir vor, wie wenn ich in einem Hinterhaus wohnte, u. vorne sitzen sie in den sonnigen guten Räumen, indes ich in den Qualen u. Durst all der engen Welt mit athmen muss. Du verstehst mich schon, mich drückt der Mangel an Liebe, an Herzensfreude darnieder,

u. woher sollte ich sie bekommen? Ich suche einen Ausweg, u. werde nur das Ergebnis mir bestätigen, dass es jetzt etwa einfach gilt, stille zu halten.

Gute, gute Nacht, liebe, teure Seele! Ich bin
auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1910: November Nr. 198

[1]

B. den 30. Nov. 1910.

Meine liebe Lina!

Wie ist dieser Tag wieder vorübergegangen, ich weiss es nicht: Erst die zwei Stunden Kolleg, dann Consultation bei Schatzmann wegen des Rekurses von Heridier, dem ich als Kommissionspräsident eine ganz nutzlose Aufmerksamkeit schenken muss. Darauf zu Hause Briefe, Nachmittags Consultation von Hofer vom eidgen. Zivilstandsamt u. von dem Studenten Sproll aus Luzern u. endlich bis zum Nachtessen Korrektur am ersten Grossratssaal – Vortrag. Dazu ein Tag ohne Sonne u. doch warm, sehr warm. Von aussen kein Zeichen, als immer nur Amtliches, das mir bald die Kehle zuzuschnüren droht, u. im innern das drückende Gefühl, diese Einsamkeit tragen zu müssen, vielleicht noch Jahre, ohne dass es ein Hilfsmittel gibt. O wie gerne würde ich reisen, um mich zu vergessen, um nicht in diesem engen Raum den Athem zu verlieren. Aber wenn ich so etwas denke, so steht die Pflicht auf u. winkt mir, u. ich habe stille zu halten, es sei jetzt eben eine andere Zeit.

Der Student Sproll hat mir heute, als er mich wegen seiner Dissertation consultierte, etwas von seinem Leben erzählt. Er machte sein regelrechtes Gymnasium durch in Engelberg u. Luzern u. hat die Matura. Da wurde gleich im ersten Winter nach dem Examen ein Begleiter für einen herzkranken Herrn gesucht, der den Winter über ganz Italien u. im Frühling Spanien besuchen werde,

[2]

ein Hotelier, der mit Sprolls Vater befreundet, (der ist Buchdrucker), machte diesen darauf aufmerksam, u. der junge Sproll wurde engagiert. Er reiste über den Gotthard, um in Genua mit dem Herrn zusammenzutreffen, u wurde in Mailand schwer krank. Zweieinhalb Monate lag er an einer Brustfellentzündung dort im Spital. Die Reise aber machte alsdann ein Freund u. Klassengenosse Sprolls. Wie es besser ging, sagte ein Freund des Vaters, der Reconvalescent soll nun nicht nach Luzern zurückkehren, sondern an die Riviera, wo jener ein Hotel hat, u. so nahm er ihn mit sich nach Ospedaletti wo selbst Sproll bald Secretärdienste übernehmen konnte. Dort lernte er einen Schweizer kennen, der in Aix les Bains ein Hotel besitzt «Des [Bergues?]», das zur Zeit meiner dortigen Besuche noch nicht bestand u. der nahm ihn im Mai mit sich als Hotelsekretär. Während des Sommers hatte er alsdann als Reisebegleiter mit drei Engländerinnen mehrere Wochen in Frankreich zu reisen, u. auf den Winter endlich begann er das juristische Studium. Er war inzwischen während der Krankheit militärfrei geworden, u. entschloss sich nun, die Ferien nach dem zweiten Semester wieder nach Aix zu gehen u. als Sekretär im Hotel zu dienen. Endlich mit dem dritten Semester oder dem fünften kam er in ein regelrechtes Studium hinein u. hat nun grossen Eifer, auch Geschick, so dass ich glaube, es kann etwas wohl gutes aus ihm werden. Das sind Existenzen, die mich interessieren. Wie ganz anders als so ein August Gyr, der wegen seines Geldes etwas

[3]

werden soll, was ihm ganz u. gar nicht liegt u. das er jedenfalls mit einer leeren Trockenheit betreiben wird, die mich geradezu erschreckt – wenn er es überhaupt bei diesem Schwunglosen Zustand zu irgend einem brauchbaren Ergebnis bringt.

Marieli wird von Frau Georges stetsfort sehr lieb behandelt. Vor acht Tagen konnte es, wegen der Erkrankung von Mr. Georges, nicht zu Mann gehen. Heute aber war es wieder dort von zwei Uhr bis gegen fünf. Und jetzt sitzt es von sechs bis acht im Kolleg.

Das ist recht gut, wenn es Leben bekommt. Ich will gerne darauf verzichten, dass es am Tisch sei, obgleich es für mich das Niederdrückende ins Unerträgliche zu steigern vermag, wenn ich so mit Anna allein zusammen sitze. Denn Du weisst ja, was man an ihr hat. Ich hoffe, es geht mit Marieli gut u. besser. Und warte, warte, warte!

Von Berlin noch kein Bericht. Auch sonst keine Nachricht, als etwa ein Gesuch um Aushilfe, Auskunft oder Beitrag. Vorwärts, möge der Winter bald vorüber sein, bevor ich mit meiner Geduld u. mit meinen Kräften zu Ende bin!

Nun habe ich noch das Kolleg für morgen zu lesen u. die Korrekturen abzuschliessen. Also dann, gute Nacht, meine liebe, liebe Seele! Ich bin im Geiste bei Dir u. verbleibe
auf immer Dein getreuer

Eugen